

AUSGABE 1 · XXVII. JAHRGANG · JULI 2024

Mitteilungen

INSTITUT FÜR PERSONENGESCHICHTE

FÖRDERKREIS DER STIFTUNG FÜR PERSONENGESCHICHTE

ISSN 2509-2286

Veranstaltungen

**48th Annual Conference of the
German Studies Association, in
Atlanta**

26.–29. September 2024

Mit Beiträgen des Holy Roman
Empire network
[https://www.thegsa.
org/conference/current-
conference#program](https://www.thegsa.org/conference/current-conference#program)

**Workshop des IPG, in Bens-
heim**

15.–16. November 2024

Handbuchprojekt »Personenge-
schichte«
[https://personengeschichte.de/
veranstaltungen](https://personengeschichte.de/veranstaltungen)

**Verleihung des Forschungs-
preises der Stiftung für Perso-
nengeschichte, in Bensheim**

15. November 2024

[https://personengeschichte.de/
veranstaltungen](https://personengeschichte.de/veranstaltungen)

**Tagung des Italienforums der
Rhein-Main-Universitäten,
in Zusammenarbeit mit dem
Evenari-Forum der TU Darm-
stadt, in Darmstadt**

7. Dezember 2024

Florenz als Forum und Flucht-
punkt
[https://rmu-italienforum.
de/2024/04/15/florenz-als-
forum-und-fluchtpunkt/](https://rmu-italienforum.de/2024/04/15/florenz-als-forum-und-fluchtpunkt/)

Editorial

Sehr geehrte Mitglieder des Förderkreises, sehr geehrte Freunde und Unterstützer des Instituts,

mit vorliegender Ausgabe dürfen wir Ihnen, neben dem gewohnten Überblicksservice zu ausgewählten Institutsbeständen und -aktivitäten, sogleich zwei Neuigkeiten offerieren bzw. anzeigen:

Zum einen eröffnen wir mit der jetzigen Heftnummer eine neue Rubrik innerhalb dieser Mitteilungen, mit der uns verbundene Kolleginnen und Kollegen zu rezenten personengeschichtlichen Forschungen und Perspektiven in lockerer Folge Beiträge »von außen« einspielen können. Wir versprechen uns (und hoffentlich auch Ihnen) davon einige bereichernde Orientierung.

Zum andern konnten wir schon mit der letzten Heftnummer auf ein neues Angebot aufmerksam machen, das unsere Website für Sie und alle personengeschichtlich Interessierten nunmehr bereithält: das interaktive Portal »personen | geschichte«. Inzwischen steht bereits die zweite Ausgabe online: <https://personengeschichte.de/interaktives-portal-personengeschichte>

Wir freuen uns über Ihre Rückmeldungen dazu, erst recht, wenn Sie sich selbst vorstellen könnten, dort einen Eigenbeitrag zur Diskussion zu stellen: gern auch einfach einen Hinweis, eine Suchanfrage oder eine Bitte um Informationen zu personengeschichtlichen Belangen.

Dem zunehmend – nicht nur, aber gewiß auch – für die Institutsarbeiten bedeutsamen Sektor der »Digital Humanities« widmet sich Katrin Fischer, indem sie Ihnen das KI-gesteuerte Texterkennungsverfahren »Transkribus« vorstellt. Alle IPG-Teammitglieder unterzogen sich bereits einer ersten Schulung im Umgang mit dieser Software, mit der wir mittelfristig unsere umfangreichen seriellen Quellen effizient hoffen erschließen zu können, insbesondere unseren exzeptionellen Bestand an historischen Kalendern. Im Dezember letzten Jahres verstarb, in seinem 103. Lebensjahr, mit Guy Stern ein vielbewunderter Zeitzeuge des 20. Jahrhunderts, der uns verbunden war und dem Institut 2017 auch noch einen persönlichen Besuch abgestattet hat. Am 10. März 2024 fand für ihn in Detroit eine akademische Gedenkfeier statt, die Guy Sterns Lebensbezüge auf zwei Kontinenten zu würdigen suchte. Wir gehen ihnen aus diesem Anlaß hier ein wenig nach. Zu Beginn dieses Heftes erwartet Sie freilich wieder ein Werkstattbericht zu einem historischen Objekt aus unseren Sammlungsbeständen. Dieses Mal handelt es sich um ein zwar schmales, aber über seinen Vorbesitzer, der jetzt identifiziert werden konnte, buchstäblich prominentes Buchexemplar ...

In der Hoffnung, Ihnen mit diesem Ausschnittpanorama wieder einen anschaulichen Eindruck von der Spannweite der Arbeiten und Anliegen des Instituts zu vermitteln, grüßt Sie herzlich

Ihr

Team des Instituts für Personengeschichte

Inhalt

Das adelige Ich (E. Liebscher)	6
-----------------------------------	---

Ein Prachtstück aus der Schlangengrube (V. Huth)	15
---	----

La Dimensión Mediática de los Conflictos Hispano-Franceses (1551–1660) Conflits Franco-Espagnols (1551–1660) (A. Schäfer-Griebel)	23
---	----

Transkription mit Transkribus (K. Fischer)	31
---	----

»Seid wie unsichtbare Tinte« (V. Huth)	36
---	----

Arm, ledig, schwanger	39
-----------------------	----

Impressum	40
-----------	----

Das adelige Ich

Potentiale und Perspektiven der Personengeschichte am Beispiel der Tagebücher Christian Georg von Helmolts (1728–1805) und Graf Karl Heinrich Julius von Salischs (1769–1838)

von Erik Liebscher

Die Frage nach der Bedeutung von Personen für historische Entwicklungen und nach dem Verhältnis zwischen individuellen Akteuren und Makroprozessen ist eines der Kernthemen geschichtswissenschaftlicher Theorie- und Methodendiskussionen. Dabei hat sich seit der Mitte des 20. Jahrhunderts die Konzeptionalisierung von Geschichte und damit einhergehend auch von Personen grundlegend gewandelt. Längst wurde die im Historismus wurzelnde Überzeugung, dass Geschichte durch den »bewußten Menschenwillen«¹ gestaltbar sei, überwunden. Dank der Einflüsse der Struktur- und Sozialgeschichte werden historische Personen nicht mehr als autonom handelnd, sondern als durch überindividuelle Strukturen und Muster maßgeblich geprägt wahrgenommen. Diese Entwicklung führte jedoch nicht zum mitunter befürchteten »Verschwinden des Einzelmenschen hinter den Massen, Strukturen und Prozessen«.² Insbesondere im Zuge der kulturalistischen Wende hat sich stattdessen eine nur noch schwer zu überblickende Vielzahl von Methoden und Ansätzen etabliert, die Personen als Zugang zu historischen Phänomenen nutzen und zugleich die Skepsis gegenüber der Idee der autonom gestaltenden Akteure produktiv machen.³ Im Folgenden möchte ich an einem konkreten Beispiel erläutern, wie eine solche personengeschichtliche Annäherung aussehen kann, die verschiedene Theorieangebote und kulturhistorische Forschungsfelder miteinander verbindet. Gegenstand dieser exemplarischen Betrachtung sind die Selbstzeugnisse zweier Niederadeliger aus den Jahrzehnten um 1800, die ich in meiner Dissertation ausgewertet habe.⁴

1. Quellen – Die Tagebücher und ihre Entstehungskontexte

Es handelt sich um die Tagebücher der weitgehend unbekannten höfischen Funktionsträger Christian Georg von Helholt (1728–1805) und Graf Karl Heinrich Julius von Salisch (1769–1833).⁵ Beide dienten am Hof der Herzöge von Sachsen-Gotha und Altenburg. Der aus dem kursächsischen Herrschaftsgebiet stammende Helholt war zwischen 1783 und 1788, als er die überlieferten Diarien anlegte, bereits über 50 Jahre alt und als Kammerherr und Kommandant der herzoglichen

- 1 HEINRICH VON TREITSCHKE, *Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert*, Bd. 1, Leipzig 1879, S. 28. Laut GEORG G. IGGERS, *Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein kritischer Überblick im internationalen Zusammenhang*, Göttingen Neuausgabe 2007, S. 24, stellt der deutsche Historismus, wie er später beispielsweise durch Friedrich Meinecke konzipiert wurde, »eine Weltanschauung und Wissenschaftskonzeption [dar], die im Gegensatz zum Hegelschen oder Marx'schen Glauben an Gesetzmäßigkeiten in der Geschichte die spontanen, unberechenbaren Elemente der menschlichen Freiheit und Kreativität« akzentuiert.
- 2 JOACHIM ROHLFES, Ein Herz für die Personengeschichte? Strukturen und Persönlichkeiten in Wissenschaft und Unterricht, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 50 (1999), S. 305–320, hier S. 313.
- 3 Nach CHRISTIAN HOFFARTH, *Personen machen Geschichte. Macht Geschichte Personen? Perspektiven der Personengeschichte im 21. Jahrhundert*, in: *H-Soz-Kult*, URL: www.hsozkult.de/event/id/event-92204 (abgerufen am 25.04.2024), wird Personengeschichte hier als »Summe der geschichtswissenschaftlichen Ansätze [verstanden], die Personen zu ihrem Betrachtungsgegenstand machen, nach der Bedeutung von Personen für historische Prozesse und Konstellationen fragen und in jeglicher Form Personen als Zugang zu ihrem Stoff heranziehen«.
- 4 Meine Dissertationsschrift mit dem Titel »Zwischen Hof, Loge und Buchhandlung. Adel und neuständische Vergesellschaftung in Gotha um 1800« wurde im April 2024 an der Philosophischen Fakultät der Universität Erfurt eingereicht.
- 5 CHRISTIAN GEORG VON HELMOLT, *Tagebücher, 1783–1788*, 8 Bde., Forschungsbibliothek Gotha, Chart. B 1950a–i; KARL HEINRICH JULIUS VON SALISCH, *Tagebücher, 1794–1806*, 2 Bde., Forschungsbibliothek Gotha, Chart. B. 1859 & 1860.

Leibgarde arriviertes Mitglied der Gothaer Hofgesellschaft. Zudem hatte er ein kleines Rittergut unweit seines Geburtsorts erwerben können.⁶ Einen ganz anderen Lebensabschnitt dokumentieren die Aufzeichnungen des aus Schlesien stammenden, rund 40 Jahre jüngeren Grafen Salisch, die sich über die Jahre 1794 bis 1806 erstrecken. Er war gerade erst dabei, sich in der Residenzstadt Gotha zu etablieren, gründete im Aufzeichnungszeitraum seine Familie und stieg vom Hofjunker zum Reisemarschall auf.⁷

Doch nicht nur hinsichtlich der Lebensphasen, auch funktional unterscheiden sich beide Quellen erheblich. Helmolt dienten die Tagebücher vorrangig als persönliche Erinnerungshilfe für seine Haushaltung, inklusive der grundherrlichen Aktivitäten, sowie für seine verschiedenen Funktionen im Fürstendienst. Vor allem der erstgenannte Aspekt schlägt sich auch in der Form der Eintragungen nieder: Stets verzeichnete er an den Seitenrändern landwirtschaftliche Ausgaben und Daten, betrieb also eine rudimentäre Form doppelter Buchhaltung. Außerdem nutzte er das Tagebuch mitunter zur Aufbewahrung von Quittungen sowie als Kopialbuch (vgl. Abb. 1).

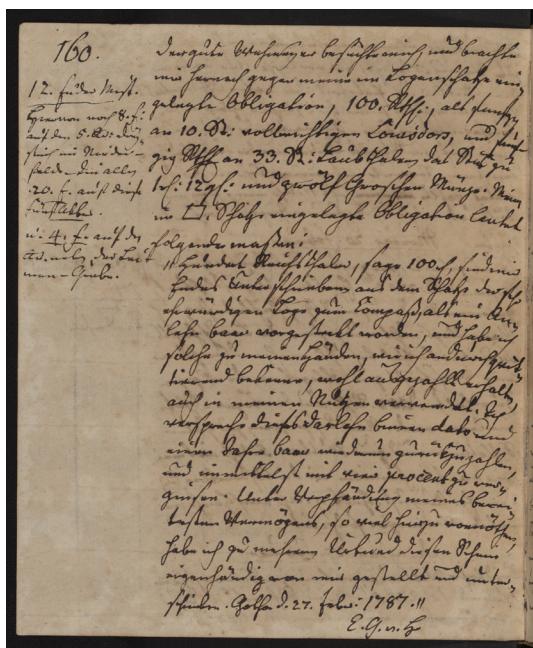


Abb. 1: Christian Georg von Helmolt, Tagebuch, Eintragung vom 27. Februar 1787, FB Gotha, Chart B. 1950 f, fol. 160. Digitalisat: Zur Verfügung gestellt von der Forschungsbibliothek Gotha.

Ursprünglich schrieb er auf losen Bögen, die er in wechselndem Rhythmus gen Osten schickte und die erst nachträglich gebunden wurden. Spannend an Salischs Aufzeichnungen ist die Gattungshybridität: Jeder Journal-Abschnitt besteht aus Tageseintragungen und einer briefartigen Notiz an die Adressaten (vgl. Abb. 2).

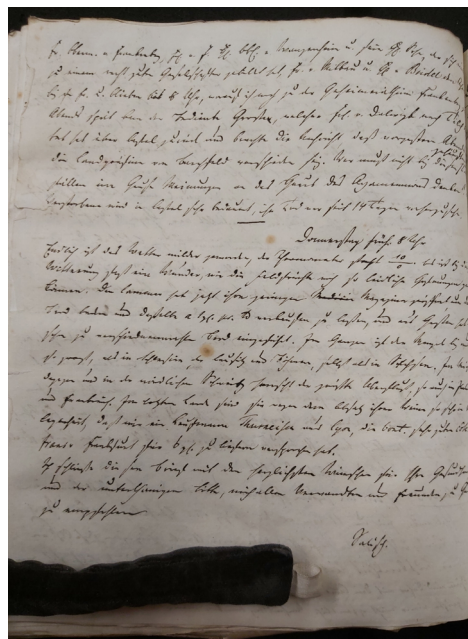
⁶ Die umfangreichste Quelle zu Helmolt's Biographie ist ein für den Illuminatenorden abgefasster Lebenslauf: CHRISTIAN GEORG VON HELMOLT, Curriculum Vitae, 06.08.1783, Russisches Staatliches Militärarchiv/Sonderarchiv Moskau, Fonds 1412-1-5432 (Schwedenskiste Bd. 10, Reverse, Lebensläufe und Tabellen), Dok.-Nr. 167. Einen biographischen Abriss und weitere Quellen bietet ebenfalls ERIK LIEBSCHER, Christian Georg von Helmolt (1728–1805) als Oberer der Gothaer Illuminaten und Meister vom Stuhl der Freimaurerloge, in: MARKUS MEUMANN / UTA WALLENSTEIN (Hgg.), Freimaurer und Mysterien Ägyptens in Gotha, Petersburg 2023, S. 111–121.

⁷ Zur Biographie vgl. A. SCHUMANN, Art. »Salisch, Karl Heinrich Julius Graf von«, in: Allgemeine Deutsche Biographie 30 (1890), S. 251–253; zu Salischs Hofkarriere vgl. v. a. seine Dienerakte: Landesarchiv Thüringen – Staatsarchiv Gotha, Sachsen-Coburg und Gothaisches Staatsministerium Departement C, Nr. 1515.

Zugleich vergewisserte er sich durch die Buchführung über das Tagewerk seiner Wirksamkeit als adeliger Hausvater. Salisch hingegen führte seine als »Journale« bezeichneten Aufzeichnungen für die in Schlesien lebende Verwandtschaft, vorrangig für seine Mutter, um über Ereignisse innerhalb der Familie und der eng verknüpften Adelsgesellschaft zu informieren, aber auch, um finanzielle Angelegenheiten zu regeln. Zugleich diente das Schreiben auch der Selbstverständigung und dem Kontakthalten mit der Familie in der Heimat.⁸

⁸ Die immer wieder durch dialogische Passagen aufgebrochenen Aufzeichnungen erinnern an das Verständnis frühneuzeitlicher Briefkommunikation als »fortgesetztes Gespräch«. Vgl. ROBERT HEINZ VELLUSIG, Schriftliche Gespräche. Briefkultur im 18. Jahrhundert, Wien / Köln / Weimar 2000, S. 22.

Abb. 2: Karl Heinrich Julius von Salisch, Tagebuch, Bd. 3, Eintrag vom 5. & 6. Juni 1805, FB Gotha Chart B. 1860, Bl. 294v. Foto: Erik Liebscher.



Zusammengenommen gewähren die Tagebuchbestände tiefgreifende Einblicke in verschiedenste Aspekte adeligen Alltagshandelns und -erlebens: von der Interaktion der adeligen Ehepartner und der Kindererziehung oder dem Umgang mit Krankheiten, über Finanzangelegenheiten, Haushaltsführung und Konsumverhalten bis hin zum Geschehen am Gothaer Hof sowie den Aktivitäten der verschiedenen geselligen Zirkel und Sozietäten in der Residenzstadt. Selten Eingang finden hingegen politische Ereignisse und Erwägungen. Helmolt und Salisch gehörten keiner Ständevertretung an und waren keine einflussreichen politischen Akteure.

Wie diese kurze Beschreibung bereits erahnen lässt, stellen beider Tagebücher vor allem eine Dokumentation alltäglicher Abläufe und Begegnungen dar. Somit entsprechen sie weniger der heute dominierenden, vor allem durch die germanistische Forschung geprägten Vorstellung von Tagebüchern als Medien der Selbstreflexion und Introspektion, sind für diesbezügliche Fragestellungen wenig ergiebig.⁹

Wie lassen sich also die hier angedeuteten, disparaten Informationen und Diskursstränge bündeln und in einen Forschungszusammenhang einbetten, der über die dichte Beschreibung adeliger Lebenswelten hinausgeht? Und wie sieht ein methodischer Zugang aus, der die Tagebücher nicht lediglich unterkomplex als Abbildungen historischer Realität, als bloßen »Faktensteinbruch«¹⁰ nutzt, sondern die zugrunde liegenden Kommunikationsprozesse ernst nimmt?

2. Forschungskontexte – Adelsforschung als Personengeschichte
Zunächst gilt es, die sich durch eine Auswertung der Tagebücher bietenden Möglichkeiten in übergeordnete Forschungskontexte einzubinden. Grundsätzlich erweitert die Beschäftigung mit Helmolts und Salischs Diarien den unbefriedigenden Forschungsstand zu Adel in Thüringen um 1800 und zur Residenzstadt Gotha in der Aufklärungszeit.¹¹ Jedoch ermöglicht sie über diese regionalgeschichtlichen

9 In der germanistischen Beschäftigung wurde lange Zeit die Selbstreflexion eines »autonomen« Subjekts als implizites Kriterium mitgedacht. »Zu einer diarischen Selbstdarstellung gehört ganz wesentlich die Reflexion, wo nur Zahlen und Daten notiert werden, kann es zu keiner fiktionalen Gestaltung des Ich kommen«, bemerkt beispielsweise MANFRED JURGENSEN, Das fiktionale Ich. Untersuchungen zum Tagebuch, Bern 1979, S. 11. Frühneuzeitliche Formen der Diaristik wurden deshalb oft lediglich als Vorformen auf dem Weg zum »modernen« Tagebuch betrachtet.

10 Vgl. mit diesbezüglichen Bedenken bereits DAGMAR GÜNTHER, »And now for something completely different«. Prolegomena zur Autobiographie als Quelle der Geschichtswissenschaft, in: Historische Zeitschrift 278.1 (2001), S. 25–61, hier S. 46.

11 Obwohl Gotha ein wichtiges regionales Zentrum der Aufklärung und der Naturwissenschaft darstellte, steht es in der wissenschaftlichen wie öffentlichen Wahrnehmung zumeist im Schatten des omnipräsenten Nachbarn Sachsen-Weimar und Eisenach. Zu Gotha als Ort der Aufklärung vgl. in Bälde MARTIN MULSOW / DIRK SANGMEISTER (Hgg.), Aufklärung und Residenzstadt. Das intellektuelle Gotha um 1800, erscheint Göttingen August 2024. Als nach wie vor einzige umfangreiche Studie zum Niederadel in Thüringen um 1800 vgl. MARKO KREUTZMANN, Zwischen ständischer und bürgerlicher Lebenswelt. Adel in Sachsen-Weimar-Eisenach 1770 bis 1830 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen. Kleine Reihe, Bd. 23), Köln / Weimar / Wien 2008.

Desiderate hinausweisend, zur in den letzten Jahrzehnten ausgiebig geführten Debatte über die Rolle des Adels in den gesamtgesellschaftlichen Wandlungsprozessen um 1800 beitragen. Noch bis vor wenigen Jahrzehnten hat die historische Forschung entwicklungstheoretischen Meistererzählungen folgend dem Adel die Rolle des »Modernitätsverlierers« und Antagonisten des aufstrebenden Bürgertums zugeschrieben.¹² Erst seit den 1980er Jahren wurden diese Niedergangserzählungen vehement in Frage gestellt und stattdessen herausgearbeitet, dass sich Adelige bei ihrem permanenten Ringen ums »Obenbleiben«¹³ nicht nur behaupteten und auf die veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen reagierten, sondern teils aktiv an der Umgestaltung der ständischen Sozialordnung mitwirkten. Die in diesem Kontext gestellte Leitfrage, wie sich Adel als Sozialformation am Übergang von der ständischen zur sozial differenzierten Gesellschaft erhalten konnte, wurde häufig durch strukturelle Analysen einzelner Adelslandschaften beantwortet.¹⁴ Dabei wurden die Jahrzehnte um 1800 gemäß dem Diktum der »Sattelzeit«¹⁵ als grundlegende Zäsur bewertet und mit Zuschreibungen wie »Laboratorium vor der Moderne«¹⁶ etikettiert, die den transitorischen Charakter dieser Epoche betonen.

Jüngere Arbeiten haben allerdings die Heterogenität des Niederadels im deutschen Raum betont und dazu angeregt, das Agieren von Einzelpersonen und Kleingruppen stärker in den Fokus zu nehmen, weil sich »die Wandlungsprozesse um 1800 [...] durch eine vielschichtige Dynamik aus[zeichneten], die sich am Verhalten der Gesamtgruppe kaum feststellen«¹⁷ und durch soziologische Großentwürfe kaum adäquat abbilden lässt. Im Kleinen soll nachgezeichnet werden, wie situativ Standeszugehörigkeiten und Adeligkeit ausgehandelt und soziale Ordnungen hergestellt wurden.¹⁸ Beide Tagebuchschreiber lohnen also gerade deshalb einer eingehenden Betrachtung, weil sie eben nicht den politisch einflussreichen, vielbeforschten, über ein umfangreiches Familienarchiv bestens dokumentierten Adelsfamilien angehörten.

Konkret habe ich in meinen Forschungen untersucht, inwieweit die adeligen Diaristen etablierten ständischen Normen und Verhaltensmustern folgten und in welchen Bereichen des adeligen Alltagshandelns sich ein Wandel und womöglich eine Annäherung an andere soziale Gruppen erkennen lässt.

Dabei habe ich die Sozialisationsprozesse nicht, wie häufig geschehen, mit dem einseitigen Begriff der Verbürgerlichung gefasst, der letztlich auf einer entwicklungstheoretischen Grundannahme aufbaut. Stattdessen lassen sich die sozialen Ordnungsprozesse um 1800 durch den Rückgriff auf rezente Überlegungen zur »neuständischen Vergesellschaftung« in ihrer Eigenständigkeit charakterisieren.¹⁹ Dieses Konzept rekurriert auf die zeitgenössisch als Selbstbezeichnung verbreitete Idee der »gebildeten Stände«, die – obwohl sie noch der altständischen Semantik verhaftet blieb – die geburtsständischen

12 RONALD G. ASCH, Zwischen defensiver Legitimation und kultureller Hegemonie. Strategien adliger Selbstbehauptung in der frühen Neuzeit, in: *Zeitenblicke* 4 (2005); URL: <http://www.zeitenblicke.de/2005/2/Asch/index.html> (abgerufen am 01.05.2024). Aus angelsächsischer Perspektive HAMISH M. SCOTT, The Early Modern European Nobility and its Contested Historiographies. c. 1950–1980, in: MATTHEW P. ROMANIello / CHARLES T. LIPP (Hgg.), *Contested Spaces of Nobility in Early Modern Europe*, Farnham, Surrey 2011, S. 11–39.

13 RUDOLF BRAUN, Konzeptionelle Bemerkungen zum Obenbleiben. Adel im 19. Jahrhundert, in: HANS-ULRICH WEHLER (Hg.), *Europäischer Adel. 1750–1950 (Geschichte und Gesellschaft. Sonderheft, Bd. 13)*, Göttingen 1990, S. 87–95.

14 Als Standardwerk vgl. weiterhin HEINZ REIF, *Westfälischer Adel 1770–1860. Vom Herrschaftsstand zur regionalen Elite (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 35)*, Göttingen 1979; zu Sachsen JOSEF MATZERATH, *Adelsprobe an der Moderne. Sächsischer Adel 1763 bis 1866. Entkonkretisierung einer traditionellen Sozialformation (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beihefte, Bd. 183)*, Stuttgart 2006; DIETER WUNDER, *Der Adel im Hessen des 18. Jahrhunderts – Herrenstand und Fürstendienst. Grundlagen einer Sozialgeschichte des Adels in Hessen (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen, Bd. 84)*, Marburg 2016.

15 Stellvertretend für die jüngere Diskussion über Reinhart Kosellecks Prägung vgl. DANIEL FULDA, *Sattelzeit. Karriere und Problematik eines kulturwissenschaftlichen Zentralbegriffs*, in: ELISABETH DÉCULTOT / DANIEL FULDA (Hgg.), *Sattelzeit. Historiographiegeschichtliche Revisionen (Hallesche Beiträge zur europäischen Aufklärung, Bd. 52)*, Berlin / Boston 2016, S. 1–16.

16 Zum Konzept EWALD FRIE, *Friedrich August Ludwig von der Marwitz 1777–1837. Biographien eines Preußen*, Paderborn 2001, S. 29–34.

17 So OLGA WECKENBROCK, *Adel auf dem Prüfstand. Strategien der Selbstbehauptung bei Ernst (1738–1813) und Ludwig (1774–1844) Freiherren von Vincke (Westfalen in der Vormoderne, Bd. 20)*, Münster 2014, S. 19–21, Zitat S. 20. Grundlegend fordert auch ALEXANDER JENDORFF, *Eigenmacht und Eigensinn. Zum Verhältnis von Kollektivität und Individualität im alteuropäischen Adel*, in: *Historische Zeitschrift* 292 (2011), S. 613–644, hier S. 643, den »bisher bevorzugte[n] kollektivistische[n] Zugang zur Adelsgeschichte« zu hinterfragen und aufzubrechen.

18 Äußerst instruktiv jüngst EWALD FRIE, *Stand halten. Adliges Handeln und Erleben in Preußen um 1800*, in: *Journal of Modern European History* 19.2 (2021), S. 244–255, der dazu ermutigt, sich nicht nur mit den bekannten, gut dokumentierten Familien zu beschäftigen, sondern eine »fragmentarische Adelsgeschichte« zu wagen.

19 Ich beziehe mich hier vor allem auf die Überlegungen von REINHARD BLÄNKNER, »Die gebildeten Stände«. Neuständische Vergesellschaftung um 1800, in: MANFRED HETTLING / RICHARD POHLE (Hgg.), *Bürgertum. Bilanzen, Perspektiven, Begriffe (Bürgertum. Neue Folge. Studien zur Zivilgesellschaft, Bd. 18)*, Göttingen 2019, S. 107–136.

20 BLÄNKNER, Die »gebildeten Stände« (wie Anm. 19), S. 116–117.

21 GABRIELE JANCKE, Autobiographie als soziale Praxis. Beziehungskonzepte in Selbstzeugnissen des 15. und 16. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum (Selbstzeugnisse der Neuzeit, Bd. 10), Köln 2002. Vgl. den konzisen Problemaufriss von RENATE DÜRR, Funktionen des Schreibens. Autobiographien und Selbstzeugnisse als Zeugnisse der Kommunikation und Selbstvergewisserung, in: WOLF-FRIEDRICH SCHÄUFLE / IRENE DINGEL (Hgg.), Kommunikation und Transfer im Christentum der Frühen Neuzeit (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte, Mainz. Beihefte, Bd. 74), Mainz 2007, S. 17–31; vgl. auch CLAUDIA ULBRICH / HANS MEDICK / ANGELIKA SCHASER, Selbstzeugnis und Person. Transkulturelle Perspektiven, in: CLAUDIA ULBRICH / HANS MEDICK / ANGELIKA SCHASER (Hgg.), Selbstzeugnis und Person. Transkulturelle Perspektiven (Selbstzeugnisse der Neuzeit, Bd. 20), Köln / Weimar / Wien 2012, S. 1–19.

22 Den wichtigsten Anknüpfungspunkt bilden die Arbeiten von Andreas Reckwitz, der Praktiken als »sozial geregelte, typisierte, routinisierte Form(en) des körperlichen Verhaltens (einschließlich des zeichenverwendenden Verhaltens)« definiert, die mit Beständen »des impliziten Wissens, des Know-how, des Interpretierens, der Motivation und der Emotion« verbunden sind und zudem eine raum-zeitliche Dimension besitzen. Grundlegend ANDREAS RECKWITZ, Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive, in: Zeitschrift für Soziologie 32 (2003), S. 282–301. Überdies sind Praktiken immer in Diskursgefüge eingebunden. Vgl. ANDREAS RECKWITZ, Praktiken und Diskurse. Eine sozialtheoretische und methodologische Relation, in: HERBERT KALTHOFF / STEFAN HIRSCHAUER / GESA LINDEMANN (Hgg.), Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1881), Frankfurt am Main 2008, S. 188–209, hier S. 193. Von Seiten der Frühneuezeitforschung seien hier lediglich zwei grundlegende Aufsätze genannt: DAGMAR FREIST, »Ich will Dir selbst ein Bild von mir entwerfen«. Praktiken der Selbst-Bildung im Spannungsfeld ständischer Normen und gesellschaftlicher Dynamik, in: THOMAS ALKEMEYER / GUNILLA BUDDE / DAGMAR FREIST (Hgg.), Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung (Praktiken der Subjektivierung, Bd. 1), Bielefeld 2013, S. 151–174; MAREIKE BÖTH, »Ich handele, also bin ich«. Selbstzeugnisse praxeologisch lesen, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 69 (2018), S. 253–270.

23 THOMAS ALKEMEYER / GUNILLA BUDDE / DAGMAR FREIST: Einleitung, in: GUNILLA BUDDE / DAGMAR FREIST (Hgg.), Selbst-Bildungen (wie Anm. 22), S. 9–30, hier S. 18.

24 FREIST, »Ich will Dir selbst ein Bild von mir entwerfen« (wie Anm. 22), S. 172.

25 EBD., S. 159.

26 MARIAN FÜSSEL, Praktiken historisieren. Geschichtswissenschaft und Praxistheorie im Dialog, in: FRANKA SCHÄFER / ANNA DANIEL / FRANK HILLEBRANDT (Hgg.), Methoden einer Soziologie der Praxis, Bielefeld 2015, S. 267–287, Zitat S. 282.

27 BÖTH, »Ich handele, also bin ich« (wie Anm. 22), S. 258.

Grenzziehungen zunehmend nivellierte und stattdessen Bildung zum zentralen Kriterium sozialer Differenzierung erhob. Getragen wurde diese »spezifische neuständische Sozialutopie« durch das »bürgerlich-adelige Elitenkonglomerat«, das über die urbane, akademisch gebildete Schicht hinausgeht.²⁰ Aufgabe ist es somit herauszuarbeiten, wo die adeligen Tagebuchschreiber an diesen neuständischen, von einem universellen Bildungsideal getragenen Vergemeinschaftungsprozessen beeinflusst wurden.

3. Zugänge – Praxeologische Selbstzeugnisanalyse und Subjektivierungstheorie

Doch wie ist es methodisch möglich, die erwähnstermaßen disparaten und fragmentarischen Tagebuchaufzeichnung auf derartige Vergesellschaftungsprozesse hin zu analysieren? Den Schlüssel hierzu liefert die Selbstzeugnisforschung, die den Konstruktcharakter und die Kontextgebundenheit solcher Quellen wiederholt deutlich gemacht hat. Die Praktiken des Tagebuchführens müssen als »kommunikative Akte« verstanden werden, in denen sich ein schreibendes Ich in Bezug auf einen explizit benannten oder implizit mitzudenkenden Rezipienten(kreis) entwirft und dabei Beziehungen konstruiert und stärkt. Sie sind nicht Ausdruck eines bereits manifestierten, statischen Selbstentwurfes, sondern permanenter Prozesse der Selbstverständigung.²¹

Eine an diese Überlegungen anknüpfende Möglichkeit, historische Personen losgelöst von ahistorischen Individualisierungs- und Autonomievorstellungen zu konzeptualisieren, bieten erwähnstermaßen soziologische Praxistheorien, insbesondere die in den letzten Jahren vermehrt von der Frühneuezeitforschung rezipierten Arbeiten zur Subjektivierung.²²

Personen werden nicht mehr als autonom handelnde, sondern »dezentrierte« Subjekte verstanden, die »sich in den Spielzügen diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken« entwerfen.²³ Solche Subjektivierungsprozesse lassen sich als »Selbstbildungen« begreifen, als fortwährende Prozesse, in denen sich Akteure in Praktiken »konstituieren, verwerfen und neu formieren«.²⁴ Indem Praktiken als »offene Vollzüge« verstanden werden, »die von ihren Teilnehmern situationsadäquate Improvisationen und Bewältigungsstrategien erfordern«, wird es möglich, über ihre Analyse auch historische Konflikte und Wandlungsprozesse in den Blick zu nehmen.²⁵ Mithin ermöglicht eine praxeologische Analyseoptik, »Selbstverständlichkeiten in Frage zu stellen [...] [und] soziale Mechanismen sichtbar zu machen«.²⁶ Dabei müssen sowohl die in den Tagebüchern geschilderten Praktiken als auch die Schreibpraktiken selbst analysiert werden.²⁷

4. Ergebnisse und Perspektiven

Doch wie lässt sich dieses Theorieangebot empirisch anwenden? Dies möchte ich abschließend anhand einiger Resultate meiner Dissertation erläutern und so die Potentiale des geschilderten Ansatzes verdeutlichen.

Einen Schwerpunkt meiner Untersuchung bildete die Beschäftigung mit der adeligen Geselligkeit. Die Tagebücher enthalten fortlaufend Schilderungen von Visiten, verschiedenen Gesellschaften und Zirkeln, wobei außer dem Anlass meist nur die Namen notiert wurden. Diese Schilderungen lassen sich auf unterschiedlichen Ebenen untersuchen: Zunächst können sie in Abgleich mit anderen Quellen Informationen über die Zusammensetzung verschiedener geselliger Kreise und Zirkel in der Residenzstadt Gotha sowie die in diesen sozialen Räumen gepflegten Praktiken liefern. Insbesondere für den Bereich der informellen Geselligkeit, der nicht über Mitgliederlisten oder Protokolle dokumentiert ist, bieten sie trotz anzunehmender Ungenauigkeiten und Lücken ein unschätzbares Wissensreservoir, welches unter anderem mit Methoden der Netzwerkforschung erschlossen werden kann.

Hierbei ergeben sich ambivalente Ergebnisse. Während beispielsweise die informelle Geselligkeit des Adels in Gotha um 1800 stark durch ständische Abschließungsbemühungen geprägt war und auch hinsichtlich der Heiratskreise und Patenschaften der Adel sprichwörtlich meist unter sich blieb, kam es auf Ebene der Sozietäten zu vielfältigen Annäherungsprozessen. Beispielsweise führten die in Gotha von adeligen und bürgerlichen Beamten vielfach betriebenen dilettantisch-gelehrten Betätigungen zu einer weitreichenden Annäherung zwischen den Ständen. Dies verdeutlicht exemplarisch die Integrationskraft des Bildungsideals. Ebenso kam es nicht zuletzt durch das wachsende Unterhaltungsbedürfnis zur Einrichtung mehrerer ständeübergreifender Geselligkeitsvereine.²⁸

Zugleich lässt sich das exakte Buchführen über Kontakte und Begegnungen auf Ebene der Subjektivierungspraktiken analysieren, wodurch Rückschlüsse auf die den Aufzeichnungen zugrunde liegenden Selbstentwürfe gezogen werden können. Durch den Vollzug der gegenseitigen Visiten wurde die Zugehörigkeit zur residenzstädtischen Adelsgesellschaft fortwährend performativ bestätigt und Ehre als grundlegendes »Medium ständischer In- bzw. Exklusion« bezeugt.²⁹

Allerdings waren die Tagebücher nicht nur Dokumentation, sondern Teil dieser Beziehungsarbeit. Helmolt und Salisch schrieben sich in die residenzstädtische Adelsgesellschaft ein und vergewisserten sich ihrer Einbindung in die ständischen Netzwerke. Dabei ging es weniger um das »wie« des Besuchens – denn die Abläufe waren der potenziellen Leserschaft der Tagebuchschreiber ohnehin vertraut. Im Vordergrund stand der Akt der Vergesellschaftung, das »mit wem«. Die Fokussierung auf die Kontakte und personalen Netzwerke in den Tagebüchern zeigt, dass sich Helmolt und Salisch in starkem Maße

28 Vgl. hierzu den im Druck befindlichen Aufsatz: ERIK LIEBSCHER, *Adelige und bürgerliche Kreise in Gotha um 1800*, in: MARTIN MULSOW / DIRK SANGMEISTER (Hgg.), *Aufklärung und Residenzstadt* (wie Anm. 11).

29 THOMAS WELLER, *Soziale Ungleichheit und ständische Gesellschaft*, in: MARIAN FÜSSEL / THOMAS WELLER (Hgg.), *Soziale Ungleichheit und ständische Gesellschaft. Theorien und Debatten in der Frühneuzeitforschung* (Zeitsprünge, Bd. 15), Frankfurt a. M. 2011, S. 3–23, hier S. 7. Zugleich offenbart sich die »Vorstellung einer allumfassenden Bedeutung personaler Netzwerke«, die allerdings keineswegs ein exklusiv adeliges Phänomen war. Vgl. die praxeologische Interpretation der bekannten Tagebücher des Hamburger Kaufmanns Ferdinand Beneke bei BÖTH, »Ich handele, also bin ich« (wie Anm. 22), hier S. 263–266.

30 EVA KORMANN, Ich und die Welt in der Autobiographik des 17. Jahrhunderts. Heterologe Selbstkonzepte bei Maria Elisabeth Stampfer und Elias Holl, in: GABRIELE JANCKE / CLAUDIA ULBRICH (Hgg.), Vom Individuum zur Person. Neue Konzepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorie und Selbstzeugnisforschung (Querelles, Bd. 10), Göttingen 2005, S. 97–107; MARIAN FÜSSEL, Die relationale Gesellschaft. Zur Konstitution ständischer Ordnung in der Frühen Neuzeit aus praxeologischer Perspektive, in: DAGMAR FREIST (Hg.), Diskurse – Körper – Artefakte. Historische Praxeologie in der Frühneuezeitforschung (Praktiken der Subjektivierung, Bd. 4), Bielefeld 2015, S. 115–137.

31 KORMANN, Ich und die Welt (wie Anm. 30), hier S. 107.

32 Einer der wenigen deutschsprachigen Beiträge, der das Thema niederadeliger Konsum explizit im Titel führt, ist der Aufsatz von MARCUS WEIDNER, Finanzen und Konsum im Spannungsfeld von »Ehre« und »Ruin«. Eine Skizze zum Stiftsadel des Fürstbistums Münster (1650–1750), in: MICHAEL PRINZ (Hg.), Der lange Weg in den Überfluss. Anfänge und Entwicklung der Konsumgesellschaft seit der Vormoderne (Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 43), Paderborn 2003, S. 105–120, der wiederum Bauprojekte und nicht alltägliche Ereignisse wie Feste untersucht.

33 Gemeint ist die v. a. von JAN DE VRIES, *The Industrious Revolution. Consumer Behavior and the Household Economy, 1650 to the Present*, Cambridge 2008, geprägte Unterscheidung zwischen *old* und *new luxuries*. Zur Konsumkultur der gebildeten Stände vgl. JULIA A. SCHMIDT-FUNKE, Kommerz, Kultur und die »gebildeten Stände«. Konsum um 1800, in: Goethezeitportal (2012), URL: www.goethezeitportal.de/db/wiss/epoche/Schmidt-Funke_Konsum.pdf (abgerufen am 02.05.2024).

34 Laut DANIEL MENNING, *Adlige Lebenswelten und Kulturmodelle zwischen Altem Reich und »industrieller Massengesellschaft«* – ein Forschungsbericht 2010, in: H-Soz-Kult, URL: <https://www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsbericht-1112> (Kategorie Geschlecht und ihre Auswirkungen auf das alltägliche Leben« des Adels bisher »noch nicht ausreichend untersucht«.

35 MAREIKE BÖTH, *Erzählweisen des Selbst. Körperpraktiken in den Briefen Liselottes von der Pfalz (1652–1722)* (Selbstzeugnisse der Neuzeit, Bd. 24), Köln / Weimar / Wien 2015, S. 15–16.

»heterolog« und »relational« entwarfen, was für frühneuzeitliche Selbstzeugnisse als charakteristisch gilt.³⁰ Das bedeutet, sie definierten sich weniger durch das Spannungsverhältnis zwischen Hetero- und Autonomie als durch die Berufung »auf andere und anderes«³¹ sowie auf die ständischen und korporativen Ordnungssysteme, beispielsweise durch die Herausstellung sozialer Bindungen mit Familie und Standesgenossen, aber auch durch Bezugnahme auf Ämter oder Titel.

Die Geselligkeit ist freilich nur ein Aspekt, der sich anhand der Tagebücher untersuchen lässt. Weitere Einsichten kann die Beschäftigung mit dem Konsumverhalten der beiden Tagebuchschreiber generieren. Die Aufzeichnungen, in denen Einkäufe, Speisen, Lektüren und vieles mehr zwar nicht systematisch, aber doch fortwährend vermerkt wurden, stellen eine hervorragende Quelle für objektbezogene Praktiken dar, die immer auch der sozialen Positionierung dienten. Dadurch ist es möglich, die meist durch das Meisternarrativ des »Statuskonsums« vorgeprägte Betrachtung adeligen Ausgabeverhaltens zu differenzieren. Die anhand ausgewählter Spitzenfamilien meist betrachteten Bauprojekte, Sammlungsaktivitäten und Feste spielten für Helmolt und Salisch schon aufgrund ihrer begrenzten ökonomischen Möglichkeiten nur eine untergeordnete Rolle.³² Vielmehr lässt sich an beider Konsumverhalten der Wandel des Luxusverständnisses im 18. Jahrhundert nachvollziehen. Das Wissen um den sittlich verfeinerten Geschmack und das Ideal vornehmer Bescheidenheit erlangten größere Bedeutung als die materielle Exklusivität der Güter. Helmolt und Salisch orientierten sich gleichermaßen an modischen Trends und Entwicklungen und erscheinen folglich als Teil einer die verschiedenen sozialen Gruppen überwölbenden »Konsumgemeinschaft der gebildeten Stände«.³³

Durch die Analyse der Subjektivierungsprozesse in den Tagebüchern kann überdies gezeigt werden, wie diese verschiedenen Abgrenzungs- und Öffnungstendenzen mit der schriftlichen Selbstverständigung Helmolts und Salischs interferierten. So ist es möglich, an die Beschäftigung mit adeliger Männlichkeit, die noch immer ein Forschungsdesiderat darstellt, anzuknüpfen.³⁴ Schließlich werden, wie nicht zuletzt die Formel »Doing Gender« betont, geschlechtliche Differenzen und Hierarchien performativ in alltäglichen Interaktionen hervorgebracht, mithin in Praktiken konstituiert, in denen der Körper zugleich »Handlungsressource« und »Repräsentationsfläche« ist.³⁵ Wie ich anhand der beschriebenen alltäglichen Abläufe, der wenigen Reflexionen über die eigene Funktion sowie der Aufzeichnungspraktiken selbst herausarbeiten konnte, waren beide Schreiber stark durch ein frühneuzeitlichen Denkstrukturen verhaftetes, patriarchales Verständnis von Männlichkeit geprägt, das seine Entsprechung am deutlichsten im Ideal des Hausvaters fand. Dieser patriarchale Subjektentwurf war jedoch keineswegs statisch. Er bot ein flexibles Gerüst, das es ermöglichte, unterschiedliche Vorstellungen und Werte zu integrieren. So erlaubte es die dem *pater familias*-Ideal inhä-

rente Idee väterlicher Fürsorgepflicht und Liebe, aufklärerische und gemeinnützige Aktivitäten als standesgemäße Betätigungen auszu-
deuten. Ebenso konnten über die Idee väterlicher Liebe Tendenzen
der Empfindsamkeit aufgegriffen werden. Hier ergeben sich Anknüp-
fungspunkte zur Geschichte der Emotionen.³⁶ Auch das Leitbild der
vornehmen Bescheidenheit, welches das Konsumverhalten der ge-
bildeten Stände prägte, wird in Teilen der Forschung gar als genuin
adeliges Ideal betrachtet³⁷ und stand im Einklang mit der hausväter-
lichen Maxime des haushälterischen, sparsamen Wirtschaftens. Fes-
te Grenzen, was typisch ›adelig‹ und was ›bürgerlich‹ war, geraten
mithin ins Wanken.

Grundlegend lässt sich durch die personenzentrierte, praxeologi-
sche Analyse der Tagebücher ein ambivalentes Bild des adeligen
Ichs zeichnen, das sich klaren Zuordnungen entzieht und mit den
gängigen Umbruchsnarrativen nicht zu fassen ist. Klare Einschnitte
oder Zäsuren sind ausgehend von den Tagebüchern nicht festzustel-
len. Adelige agierten nicht nur um 1800 »unständig, randständig
oder virtuos vielständig«,³⁸ um ihre gesellschaftlichen Positionen
zumindest in Teilen wahren zu können. Das zu beobachtende Neben-
einander ›alter‹, tradiert adeliger Normen und ›neuer‹ Praktiken
der überständischen Vergesellschaftung verdeutlicht die »pluralen
Gleichzeitigkeiten« verschiedener historischer Phänomene.³⁹

Der von mir skizzierte Umgang mit adeligen Selbstzeugnissen und
die angedeuteten Ergebnisse stellen freilich nur eine spezifische
Möglichkeit dar, Personengeschichte zu schreiben. Allerdings sind
die Überlegungen insofern exemplarisch, als sie zeigen, wie sich über
Einzelschicksale, nutzt man sie als narrative Klammer, verschiedene
Forschungsfelder und Ansätze – sei es Sozietätsgeschichte, Konsum-
geschichte, Geschlechtergeschichte, Adelsforschung oder Emotions-
geschichte – miteinander verknüpfen lassen. Personengeschichte soll
kein Selbstzweck sein, sondern ein Zugang, der es ermöglicht, über-
geordnete Forschungsdebatten zu bereichern. Als ein Schlüssel hier-
zu erscheinen insbesondere die Überlegungen zu Subjektivierungs-
praktiken, die es erlauben, Personen und überindividuelle Strukturen
in Beziehung zu setzen und dabei Dinge, Körper und Diskurse in ih-
ren Wechselwirkungen zu analysieren.

36 Vgl. zu diesen Resultaten LIEBSCHER, Zwischen Hof, Loge und Buchhandlung (wie Anm. 4).

37 SCHMIDT-FUNKE, Kommerz (wie Anm. 33), S. 6–7.

38 FRIE, Stand halten (wie Anm. 18), S. 254.

39 Es liegt auf der Hand, dass Adelige, die sich maßgeblich über ihre Stellung in der Generationenkette definierten, anderen Rhythmen folgten und in anderen Zeitkategorien dachten als die Angehörigen anderer Sozialformationen. Zum Begriff der »Gleichzeitigkeiten« vgl. ACHIM LANDWEHR, Von der »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen«, in: Historische Zeitschrift 295 (2012), S. 1–34, hier insb. S. 28–29. JULIA A. SCHMIDT-FUNKE, Spazierfahrten, Spielschulden und Geist der Gesetze. Ein Frankfurter Patrizier im Spiegel seiner Ausgaben, in: ANNE GRÄFE / JOHANNES MENZEL (Hgg.), Un/Ordnungen denken. Beiträge zu den Historischen Kulturwissenschaften. Festschrift für Reinhard Blänkner, Berlin 2017, S. 273–289, hier S. 288–289, fasst über die »Gleichzeitigkeiten« das Konsumverhalten eines Frankfurter Patriziers in der Mitte des 18. Jahrhunderts.

Ein Prachtstück aus der Schlangengrube.

Zur repräsentativen Ausstattung und historischen Verortung eines frühen Druckes in der IPG-Bibliothek

von Volkhard Huth

- 1 VOLKHARD HUTH, Der Himmel über der Lombardei 1430/31. Zur Verschränkung von antikem Wissen und Realpolitik am Hof von Filippo Maria Visconti, in: GIUSEPPE CUSA / PHILIPP SPAHN (Hgg.), Festschrift für Jörg Busch (im Druck); erscheint Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2024.
- 2 PAOLO GIOVIO, Le Vite di dicenove huomini illustri [...] Cioè, di Dodici Visconti, & di Sforza, Duchi di Milano. Di Leone Decimo [...], Venedig 1561; IPG-Signatur: Add / Giovio / 8.
- 3 DARIO KAMPKASPAR, Der Band ›Giovio 11‹ des Instituts für Personengeschichte, in: Mitteilungen des IPG 13,2 (2010), S. 2–4; VOLKHARD HUTH, Einbandforschung und Prosopographie. Neues aus der IPG-Bibliothek, in: Mitteilungen des IPG 14,1 (2011), S. 3–5.

Jüngste Recherchen zugunsten eines Beitrages, der sich mit dem renaissancezeitlichen Herzogshof in Mailand befaßte,¹ gaben Anlaß zu einer kritischen Bestandsaufnahme der Werke, die unsere Institutsbibliothek näherhin zur Geschichte der Familien Visconti und Sforza vorhält. Neben einer Anthologie der herausragenden Herrscherdynastien Italiens im 16. Jahrhundert aus der reichen literarischen Produktion Paolo Giovios (1483–1552),² dessen Sammlungen und Forschungsimpulse für unser Institut von ganz grundsätzlicher Bedeutung sind und der im Medium unserer Mitteilungen auch schon wiederholt anzusprechen war,³ ragt hier weiterhin ein nur unwesentlich jüngerer Druck heraus, der 1574 ebenfalls in Venedig erschien. Als Autor figuriert auf der Originaltitelseite (in Kupfer; **Abb. 1**) Scipione Barbuò (1529–1597), in jungen Jahren selbst noch Zeitgenosse Giovios.



Abb. 1

Als Titel seines Werkes liest man unterhalb der gerahmten Privileg-
angabe:

SOMMARIO || DELLE VITE || DE' DVCHI DI || MILANO,
|| COSI VISCONTI, || COME SFORZESCHI || Raccolto da diuersi Autto-
ri da || M. SCIPION BARBVÒ || SONCINO || DOTTOR DI LEGGE, || ET
GENTIL'HVOMO || Padouano; || COL NATVRAL RITRATTO [...]

Inklusive des Titelpufferstiches umfaßt der schmale Band im Quart-
format (Tiefe / Höhe / Breite: 21,3 / 31,2 / 1,4 cm) gerade einmal
18 Blätter, von denen auch nur 16 beidseitig bedruckt und mit ei-
ner Foliiierung (bis einschließlich fol. 15) versehen sind. Das liegt zum
einen daran, daß hier ja nur insgesamt neun Herzöge historisch zu
würdigen waren, drei aus den Reihen der Visconti, sodann deren
sechs aus dem sie beerbenden Geschlecht der Sforza, deren letztes
männliches Glied, Francesco II., Sohn des in französischer Kerkerhaft
verschmachtenden Lodovico (»il Moro«), 1535 verstarb. Nach seinem
Tod fiel das Herzogtum an den Kaiser, an Karl V., der sich dabei ge-
gen französische Ansprüche durchsetzen und Mailand seinem Sohn
Philipp II. übertragen konnte.

Zum andern liefert Barbuò mit seinen
biographischen Skizzen, die sich zum je-
weiligen Herrscher meist auf ein bis zwei
Druckseiten beschränken, eben nur ein
»Sommario«: nicht mehr als einen kurzen,
zusammenfassenden enzyklopädischen
Abriß, wobei der Autor seine Informa-
tionen auch nicht im Wege eigener Re-
cherchen erhoben, sondern nur aus ein
paar vorgängigen Übersichtswerken
geschöpft hat, darunter auch aus der
erwähnten Vitensammlung Giovios, auf
die er wiederholt pauschal verweist. Eine
Ausnahme innerhalb dieses Schemas bil-
det nur der dem Biogramm des ersten
Herzogs, des von 1385 bis 1402 regie-
renden Gian Galeazzo Visconti (**Abb. 2**),
angehängte anderthalbseitige Bericht zu
dessen glorreichem Leichenbegängnis,
der allerdings zur Hälfte nur aus der Auf-
zählung der an den Exequien teilneh-
menden hohen Herrschaften besteht (fol. 3v-
fol. 4r) und dessen Beschreibung Barbuò
mit dem bemerkenswerten Urteil einlei-
tet, nie habe selbst ein König eine eh-
renvollere »suntuosa pompa d'essequie«
erlebt – wie, so mögen heutige Betrach-
ter vielleicht fortsetzen, jener energische
Tyrann, der 1385 gegen seinen mitregie-

Abb. 2



renden Onkel Bernabò Visconti geputscht und ihn bald darauf hatte ermorden lassen, der hingegen auch eine ganze Reihe von Territorien geschickt zusammenfügte und sie in ein Herrschaftsgebilde einband, das Mailand als Großmacht auf der politischen Landkarte Italiens etablierte, wirtschaftlich florierte und um 1400 den Zenit seiner Macht erklimmen sollte. Durch die 1395 erfahrene Herzogserhebung war es im politischen Ranggefüge nach damaliger Vorstellungswelt auf einer neuen Legitimationsstufe angelangt und zugleich beglaubigt worden.

Scipione Barbuò soll aus Padua gebürtig gewesen sein, doch könnte der von ihm auch benutzte Zuname ›Soncino‹ (latinisiert *Sonzinius*) darauf verweisen, daß er oder zumindest seine Familie väterlicherseits aus dem gleichnamigen Ort (Provinz Cremona) stammte, dann also aus der Lombardei. Wiewohl im Brotberuf Jurist, hat sich Barbuò hauptsächlich als Historiograph bescheidenen Nachruhm erworben, und dieser knüpft sich vorzugsweise an sein ›Sommario‹ zu den Biographien der Mailänder Herzöge. Drucktechnisch überzeugt die Aus-

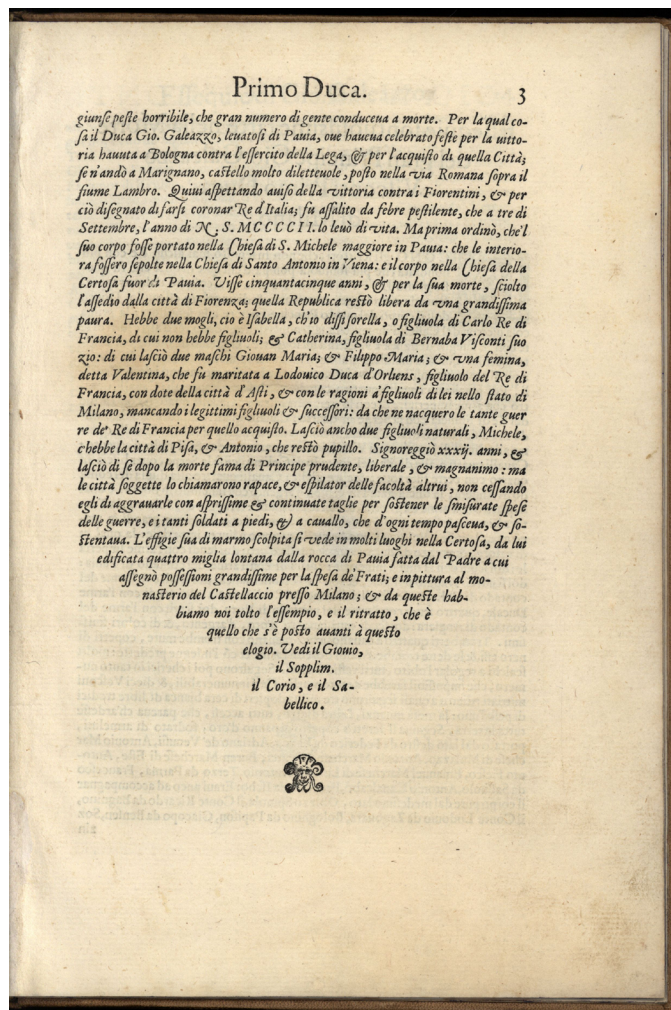


Abb. 3

- 4 Eine zweite Auflage erschien, gleichfalls in Venedig, zehn Jahre später, und 1853 wurde das Werk, in spezifischer Kombination mit Giovios Vitensammlung, von MASSIMO FABI als 2. Band der Reihe ›Biblioteca storica italiana‹ neu herausgegeben.

gabe mit einer eleganten typographischen Gestaltung (Abb. 3). Was ihr freilich über den Tag hinaus eine geneigte Leserschaft gesichert haben wird,⁴ dürfte nicht allein daran oder am gut konsumierbaren

›Reader's Digest‹-Format der Herzogsbiogramme gelegen haben, sondern an den kunstvollen Kupferstichen der Regenten. Diese steuerte Girolamo Porro (ca. 1520–1604) bei, ein Padovaner, seit 1574, dem Erscheinungsjahr auch unseres ›Sommario‹, in Venedig tätiger Künstler. Dessen Widmungsvorrede (Abb. 4), gerichtet an Silvio Torelli aus Forlì, den Angehörigen eines alten Adelsgeschlechtes und Förderer gelehrt-humanistischer Studien, klärt eingehender über die Entstehungsumstände des vorliegenden Bandes auf. Diesem Text ist beiläufig zu entnehmen, daß offenbar gar nicht die Zusammenstellung der Biogramme entscheidend war, sondern vielmehr die bildliche Wiedergabe der Herzöge selbst, deren Vollporträts, in eine manierierte Rahmenarchitektur eingefügt und mit dem jeweiligen Herrscheremblem ausgestattet, als ganzseitiger Kupferstich dem

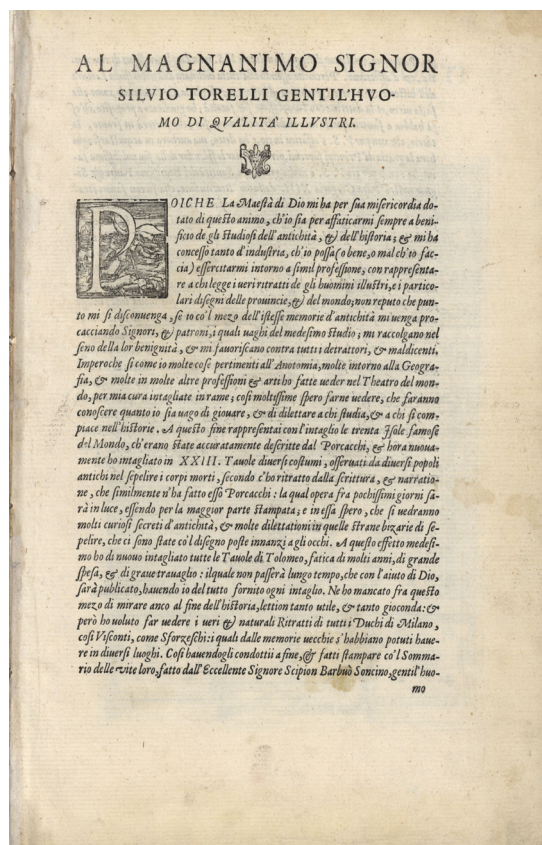


Abb. 4

biographischen Kurztext vorausgehen. Dabei kam es dem Künstler, wie er ausdrücklich betont, auf die Lebensnähe, also maximale Porträtähnlichkeit der gestochenen Figuren, an (›i ueri ritratti de gli huomini illustri‹) – immerhin von Personen, von denen er fast alle nie hat kennenlernen können! Doch ist dies ein charakteristischer Grundzug seines Anliegens, das ihn hier deutlich mit Giovios Anspruch verbindet,⁵ authentische bzw. für authentisch gehaltene Abbildungen auch längst verstorbener Personen anzubieten.

Bei der Reproduktion seiner Vorlagen kam Porro dabei seine an anatomischen wie auch geographischen Sujets erprobte Kunstfertigkeit zustatten. Sie bewies er im gleichen Jahr, in dem er auch die Sammelbiographien zu den Herzögen von Mailand illustrierte, mit seinen gestochenen Tafeln zu den ›Fvnerali Antichi di diversi Popoli, et Nationi ...‹ des gelehrten Humanisten Tommaso Porcacchi, ebenso wie zugunsten von Girolamo Ruscellis Übersetzung der Geographie des Ptolemaios; schon zwei Jahre zuvor hatte er die eindrucksvollen Bildtafeln zu Porcacchis ›L'isole più famose del mondo‹ beigesteuert. Bereits dieses Buch, dessen Inselkupferstiche sich bis heute hoher

eingehender über die Entstehungsumstände des vorliegenden Bandes auf. Diesem Text ist beiläufig zu entnehmen, daß offenbar gar nicht die Zusammenstellung der Biogramme entscheidend war, sondern vielmehr die bildliche Wiedergabe der Herzöge selbst, deren Vollporträts, in eine manierierte Rahmenarchitektur eingefügt und mit dem jeweiligen Herrscheremblem ausgestattet, als ganzseitiger Kupferstich dem

5 Ein Bemühen um »visuelle Zeugenschaft«, wie mit Recht bilanziert worden ist; vgl. PHILIPP ZITZLSPERGER, Zwischen Gut und Böse. Die Porträtserie der frühneuzeitlichen Historiographen, in: STEFANIE FREYER / KLAUS NIEHR / SILVIA SCHMITT-MAASS (Hgg.), Porträts in Serie. Reihung und Vervielfältigung als Mittel von Argumentation in Geschichte, Kunst und Literatur (Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 171), Göttingen 2022, S. 189–208, hier S. 199.

Wertschätzung erfreuen, war Porcacchis Gönner Silvio Torelli gewidmet, also dem gleichen Mäzen, an den sich auch Porros Vorrede zu Barbuòs ›Sommario‹ 1574 wandte; die Verbindungen zwischen den beiden Werken sind mithin enger, als es ihre thematischen Inhalte zunächst errahnen lassen. Wie clever der Künstler dabei seine Interessen verfolgte bzw. sich geneigte Aufnahme in ebenso einflußreichen wie verkaufsfördernden Leserkreisen zu verschaffen wußte, erhellt im weiteren aus seinem lobhudehenden Rekurs auf das Wohlwollen Papst Gregors XIII., dessen sich Torelli erfreuen dürfe. Mit dem gelehrten Kurien-Abbreviator Fabritio Torelli wirkte, was Porro auch gar nicht verschweigt, ein Neffe seines Mäzens im engsten päpstlichen Umfeld!



Abb. 5

Was unser Bensheimer Exemplar des ›Sommario‹-Bändchens aber jenseits des Proömienkontexts mit seinen überbordenden Tugendbeschwörungen und Galanteriephrasen tatsächlich adelt, ist sein ›edler‹, schöner Ledereinband (Abb. 5) des offenbar frühen 18. Jahrhunderts, auf dessen vorderem (Abb. 6) wie hinterem Deckel ein goldenes Wappen eingepreßt wurde. Auch der Buchrücken wie die Stehkanten sind mit einer Goldprägung versehen, womit sich insgesamt der einstige Verbleib des Bandes in einer exquisiten Bibliothek zu erkennen gibt. Da das Wappen-Supralibros den wohl-

bekannten ›Biscione‹ zeigt, die gewundene Schlange der Visconti (wie nachmals der Sforza als ihrer Erben), die heute noch vielfach an historischen Monumenten in der Lombardei entgegenspringt, aber etwa auch das Kühlersymbol auf den Wagen der Automobilfirma ›Alfa Romeo‹ ziert, steht bereits außer Frage, daß das IPG-Exemplar tatsächlich einmal jener Familie gehört haben muß, mit der die Geschichte des Herzogtums Mailand anhebt. Entsprechend hatte schon Baron Schrenck, dem wir unseren Band verdanken, in seiner Provenienzkartei die Visconti-Herkunft notiert, ohne allerdings den Vorbesitzer aus der weitläufigen Fürstenfamilie persönlich zu identifizieren. Ein kleines Detail verrät jedoch bei näherem Zusehen, wer dieses Druckwerk des 16. Jahrhunderts im zweiten Viertel des 18. Jahr-



Abb. 6

hunderts dann mit dem erlesenen Einband ausstatten ließ: Nahezu drei Jahrhunderte also, nachdem die Visconti in der regierenden Linie im Mannesstamm ausgestorben und des Herzogtums verlustig gegangen waren, wiewohl das weitverzweigte Geschlecht in und um Mailand sein Gravitationszentrum behielt.

Das goldene Wappen-Supralibros wird hier bekrönt von der Fürstenkrone, die man, perspektivisch verkleinert, auch auf dem Haupt des ›biscione‹ sieht, der Schlange, die eine menschliche Gestalt verschlingt. Umkleidet wird das zentrale heraldische Symbol von einem mit Ranken- und Blattfries geschmückten Wappenmantel. Durch die Ösen des als Mantel geformten Wappenschildes aber erscheint die Collane des Goldenen Vlieses befestigt, an der das Ordenszeichen hängt, das Fell des goldenen Widders.

Bei Musterung aller Angehörigen des Hauses Visconti, die jemals das Goldene Vlies verliehen bekommen hatten, kristallisiert sich der vorauszusetzenden Zeitstellung halber dann ein einziger Kandidat als Auftraggeber des Einbandes heraus: Giulio

Visconti Borromeo Arese (**Abb. 7**), 1667 in Mailand geboren und 1750 ebenda gestorben, der neben einer Vielzahl sonstiger Titeln eines Fürsten von Beaumont trug und zur erlauchten Adelsriege der ›Grandeza de España‹ gehörte. Ordensritter des Goldenen Vlieses aber war er im österreichischen Ordenszweig geworden, 1721, womit sich die Entstehungszeit unseres Einbandes ja wenigstens auf rund drei Jahrzehnte einengen läßt. Zwischen 1721 und 1750 muß unser Bensheimer ›Sommario‹-Exemplar demnach seinen vornehmen Einband erhalten haben.

Der ihn in Auftrag gab, gehörte nicht nur zu den frühen Empfängern des kaum ein Jahrzehnt zuvor unter Kaiser Karl VI. erneuerten, dann höchsten Ordens der Habsburgermonarchie. Ihr diente Giulio wie auch sein etwas jüngerer Bruder Annibale (1660–1747), der es sogar bis zum Feldmarschall des kaiserlichen Heeres bringen sollte, zunächst in der Armee, ehe er, schon mit allerhand Ehren überhäuft, zum Obersthofmeister und Premierminister der Erzherzogin Elisabeth, Tochter Kaiser Leopolds I. und seit 1723 Statthalterin der österreichischen Niederlande, ernannt wurde. Giulio Visconti galt in Brüssel indes als der eigentliche Führer der politischen Geschäfte, bis ihn dort in der Nacht vom 3. auf den 4. Februar 1731 mit der Brandkatastrophe, die den königlichen Palast vernichtete, ein auch



Abb. 7: ANONYM, Giulio Visconti Borromeo Arese, Ölgemälde, ca. 1700–1724.

Abb.: https://de.wikipedia.org/wiki/Giulio_Visconti_Borromeo_Arese (Gemeinfrei)

6 Ich folge hier der Persönlichkeitsskizze bei CONSTANT VON WURZBACH, *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich* [...]. Einundfünfzigster Theil, Wien 1885, S. 49–50. Eine auf neuem Forschungsstand erarbeitete Monographie zur Person fehlt; vgl. die Hinweise zu Giulios Wirkbezügen bei CINZIA CREMONINI, *Ritratto politico cerimoniale con figure. Carlo Borromeo Arese e Giovanni Tapia, servitore e gentiluomo*, Rom 2008, bes. S. 234 mit Anm. 36.

7 Frontabbildung des historischen Bauzustandes im frühen 18. Jahrhundert (Blickrichtung vom Castello Sforzesco aus) etwa bei STEFANO MARGUTTI, »A maggior ornamento e lustro di questa città«. La vicende architettonica di Palazzo Litta dal XVII al XIX secolo, in: EUGENIA BIANCHI (Hg.), *Palazzo Litta a Milano*, Mailand 2017, S. 73–117, hier S. 87, Abb. 18.

persönlich schwer empfundener Schicksalsschlag ereilte.⁶ Seiner Karriere in Kreisen der maßgeblichen habsburgischen Funktionselite tat das jedoch keinen Abbruch. Er wurde im Folgejahr nunmehr sogar in das höchste Amt seiner Laufbahn berufen, indem man ihm das Vizekönigtum Neapel übertrug. Giulio erfreute sich dieses hohen Regierungsamtes allerdings nicht lange, und er sollte der letzte habsburgische Vizekönig in der Geschichte Neapels bleiben. 1734 entzog er sich einer entscheidenden militärischen Auseinandersetzung mit den in Süditalien vordringenden spanischen Truppen durch eine – von nicht wenigen Zeitgenossen durchaus als unruhlich empfundene – Flucht, mit der er aber immerhin das Gros des Staatsschatzes zu retten wußte. Damit mag wiederum auch zu erklären sein, daß er die Gunst des Kaisers nicht eingebüßt zu haben scheint; jedenfalls schanzte ihm Karl VI. 1736 den protokollarisch ehrenvollen Posten eines Obersthofmeisters bei der kaiserlichen Gemahlin zu, den Giulio aber schon zwei Jahre später quittierte, um sich auf seine Güter in der Lombardei zurückzuziehen.

Das schlägt zum Schluß noch einmal den Bogen zu unserem Bensheimer Band mit den summarischen Viten von Giulios Vorfahren als Herzögen von Mailand. Dort, entweder in der Metropole selbst, wo der Fürst unweit des Castello Sforzesco einen der repräsentativsten Stadtpaläste bewohnte,⁷ in welchem er auch noch die junge Maria Theresia empfangt, oder in dem ca. 20 km nordwestlich Mailands gelegenen Lainate, wo er einen angestammten Landsitz der Familie prachtvoll ausbauen ließ (heute: »Villa Visconti Borromeo Arese Litta«), muß das IPG-Exemplar aus dem Besitz des einstigen Vizekönigs von Neapel im Regal gestanden haben. Zur Klärung dieser Frage wären erst einmal aufwendige Recherchen im Staatsarchiv Mailand anzustellen, die im Vorfeld unseres Werkstattberichtes leider nicht unternommen werden konnten. Sie könnten freilich auch einiges Licht werfen auf die bislang kaum untersuchte letzte Lebensphase des Fürsten, die von ihm gesetzten kulturellen Impulse wie, nicht zuletzt, auch auf seine leidenschaftliche Frömmigkeit.

Auf diese fällt ein ganz eigenes Licht durch die spektakuläre Reliquientranslation, die Giulio Visconti just in dem Augenblick arrangierte, als er sich 1734, vor den spanischen Truppen flüchtend, per Schiff über die Adria von Brindisi nach Ancona rettete. Denn mitgeführt hat er dabei offensichtlich nicht nur den Staatsschatz, sondern auch einen für ihn und seine Familie kostbaren Besitz: ein stattliches Reliquien corpus des hl. Clemens, das er dann in der Kirche Beata Vergine delle Grazie zu Lainate in einem Reliquiensarkophag bergen und in einer Altarnische der ersten Kapelle auf der rechten Seite dieser Marienkirche zu andächtiger Verehrung darbringen ließ. Diese Angaben verdanken sich einer dort angebrachten Ex-voto-Inschrift, doch hat der Fürst auch in seinem am 3. Mai 1746 aufgesetzten Testament der Reliquienschenkung und der sich daran knüpfenden Meßstiftung, zu der er seine Töchter und weiteren Nachkommen verpflichtete, aus-

föhrlich gedacht. In beiden Texten ist von »San Clemente Martire« die Rede, und so erscheint die Annahme unausweichlich, daß Giulio davon überzeugt war, Reliquien jenes seit dem frühen Mittelalter als Märtyrer verehrten Heiligen erhalten zu haben, der in den ältesten Papstlisten als zweiter oder dritter Nachfolger des Petrus geführt wird, an dessen Namen sich für die frühe Kirche bedeutsame Briefüberlieferung knüpft und dessen sterbliche Überreste im 9. Jahrhundert dann von den Slavenaposteln Konstantin/Kyrillos und Methodios nach Rom gebracht worden sein sollen, wo man sie in der Basilika San Clemente, errichtet angeblich über den Fundamenten des einstigen Wohnhauses des Heiligen, beigesetzt habe. Clemens-Reliquien werden freilich auch anderwärts verehrt, etwa in Kiew, Sevilla und auf Malta, und noch 2020 schenkte der jetzige Papst Reliquien dieses Heiligen der Bulgarisch-Orthodoxen Kirche. Giulio Visconti erhielt seinen Reliquienschatz direkt von dessen einstigem Amtsvorgänger Clemens XII. (Lorenzo Corsini; reg. 1730–1740), der seinen Papstnamen immerhin sogar nach jenem Heiligen gewählt hatte. Den realhistorischen Befundzusammenhängen, von der hagiographischen bzw. kirchengeschichtlichen Literatur bislang offenbar übersehen, wäre weiter nachzugehen. Dagegen hat sich naturwissenschaftliche Forschung schon mit neuesten nanotechnologischen Methoden einer Knochenuntersuchung der Clemens-Reliquien von Lainate angenommen.⁸

So kann hier, alles in allem, nur cursorisch die Aufmerksamkeit auf den einstigen Besitzer unseres vornehmen Bensheimer Barbuò-Bandes gelenkt werden, dessen weitreichende Wirkungsflächen als Politiker, Bauherr, Sammler und Mäzen integraler historischer Kontextualisierung und Darstellung bedürften.

8 Vgl. den gemeinsamen Forschungsbericht von EMILIANO CARRETTI / IRENE NATALI / STEFANIA SANSONI / PIERO BAGLIONI / LUIGI DEI, Consolidamento delle ossa della reliquia di San Clemente mediante dispersioni alcoliche di nanoparticelle di $\text{Ca}(\text{OH})_2$, in: *Kermes* 96 (2015), S. 61–67, dem ich sämtliche Angaben zu den Clemensreliquien in Lainate entlehne.

»La Dimensión Mediática de los Conflictos Hispano-Franceses (1551–1660) | Conflits Franco-Espagnols (1551–1660)«

18.–19. Januar 2024, Casa de Velázquez Madrid

von Alexandra Schäfer-Griebel

Anliegen und Programm

Dass der französisch-spanischen Konflikt um die Vorherrschaft in Europa im 16. und 17. Jahrhundert nicht nur militärisch und diplomatisch, sondern auch medial verhandelt wurde, dürfte inzwischen in der Forschung Gemeingut sein. In jüngster Zeit haben zudem die Arbeiten von Nicholas Le Roux und José Javier Ruiz Ibáñez dazu beigetragen, sehr viel differenzierter als bloß in einer polaren Rivalitätsbeziehung auf das situationsabhängige, wandelbare, dynamische Verhältnis zwischen spanischen und französischen Akteuren auf unterschiedlichsten Ebenen zu schauen.¹

Trotz der inzwischen hohen Sensibilität für die Bedeutung der medialen Dimension von Konflikten fehlt es bislang an einem medienübergreifenden systematischen Zugriff, der zudem die Vielfalt nicht nur französischer und spanischer Perspektiven, sondern auch benachbarter, von den Konflikten unmittelbar oder mittelbar betroffener Länder einfängt. Erste Schritte in Richtung einer systematischen internationalen und multidisziplinären Aufarbeitung der medialen Dimension des französisch-spanischen Hegemonialstreits zu

gehen, nahm sich die gemeinschaftlich von französischen und spani-

> COLOQUIO INTERNACIONAL



© Peter Paul Rubens, *El intercambio de las dos prisioneiras de Francia y España en el río Dubaya (1622-1623)*, Musée du Louvre

LA DIMENSIÓN MEDIÁTICA DE LOS CONFLICTOS
HISPANO-FRANCESES (1551-1660)
DISCURSOS Y REPRESENTACIONES

LES CONFLITS FRANCO-ESPAGNOLS (1551-1660)
DISCOURS ET REPRÉSENTATIONS

Coordinación:
Beatriz ÁLVAREZ GARCÍA (Universidad Complutense de Madrid - Fundación Carlos de Amberes),
Lourdes AMIGO VÁZQUEZ (Universidad Complutense de Madrid),
Bertrand HAAN (Sorbonne Université - Sorbonne Université Abu Dhabi)

Organización:
École des hautes études hispaniques et ibériques (Casa de Velázquez, Madrid); Proyecto «+D+ POLEMHIS: Comunicación política, gestión de la información y memoria de los conflictos en la Monarquía Hispánica (1558-1725)» referencia PID2020-112765GB-I00, financiado por el Ministerio de Ciencia e Innovación, Gobierno de España, investigador principal: Dr. Bernardo J. García García (Universidad Complutense de Madrid - Fundación Carlos de Amberes); Centre Roland Mousnier (Sorbonne Université), eje 4: *Systèmes politiques de l'Ancien Régime au début de l'époque contemporaine*, equipo 2: *Les systèmes impériaux à l'échelle européenne et mondiale*, investigador principal: Dr. Bertrand Haan (Sorbonne Université - Sorbonne Université Abu Dhabi)

Colaboración:
Ayudas HISPANEX para la promoción exterior de la lengua y cultura españolas, convocatoria 2023; Ministerio de Cultura y Deporte; Grupo de Investigación UCM Élités y Agentes en la Monarquía Hispánica: Formas de articulación política, negociación y patronazgo; Sorbonne Université Abu Dhabi

Actividad asociada al Máster Universitario en Historia de la Monarquía Hispánica y al programa de Doctorado en Historia y Arqueología, Universidad Complutense de Madrid



¹ Vgl. die bereits kurz nach Erscheinen als Klassiker gefeierten Bände: JOSÉ JAVIER RUIZ IBÁÑEZ, *Hispanofilia. Los tiempos de la hegemonía española*, 2 Bde., Madrid 2022.

Abb. 1: Veranstaltungsplakat
https://www.casadevelazquez.org/fileadmin/fichiers/investigacion/Epoque_moderne_contemporaine/2023-2024/CARTEL_CONFLICTOS_A3_SD3.pdf

schen Kollegen und Einrichtungen veranstaltete Tagung »La Dimensión Mediática de los Conflictos Hispano-Franceses (1551–1660). Discursos y Representaciones | Conflits Franco-Espagnols (1551–1660). Discours et Représentations« vor.² Zentrales Anliegen war es, zum einen, systematisch die vielfältigen an den Aushandlungsprozessen beteiligten Medien, die Akteure, Praktiken ihrer Nutzung und Aneignung sowie Interpretationen, Darstellungsmodi und die mediale Rolle bei der Etablierung bestimmter Deutungen und Erinnerungen zusammenzudenken. Verschiedene Disziplinen – insbesondere die Literaturwissenschaft neben der Geschichtswissenschaft – sollten hier in Dialog gebracht werden. Zum anderen stand im Fokus, nationale Fokussierungen zu überwinden und gezielt den Blick auf kulturelle Transfers, Intermedialität und den Blick auf »den Anderen« zu richten. Das Tagungsprogramm teilte die Beiträge in drei Sektionen: Die erste Sektion war satirischen und humoristischen Strategien zur Zeit des französisch-spanischen Kriegs (1635–1659) gewidmet, die bei der Darstellung »des Anderen« zum Einsatz kamen. Die zweite Sektion beschäftigte sich mit Hispanophilie und Bildern von Spaniern und Franzosen, die im Zuge der Französischen Religionskriege (1562–1598) zirkulierten. Die umfangreichste dritte Sektion befasste sich mit der Medialität von Diplomatie über Leichenpredigten, Flugblätter und Romane bis Zeitungen, um »Orte der Repräsentation« der französisch-spanischen Konflikte zu bestimmen. Der vorliegende Bericht nimmt eigene Bündelungen und Schwerpunktsetzungen vor.

Ein »klassischer« Zugriff?: Neue Forschung zur diplomatischen Korrespondenz

Als einer der besten Kenner der Beziehungen der französischen Ligisten zur spanischen Krone während der französischen Religionskriege arbeitete Nicolas Le Roux (Sorbonne Université) auf Basis diplomatischer Korrespondenz den Wandel in der Hispanophilie der französischen Ligisten heraus:³ Prägte die Deutung der spanischen Krone als wichtigstem Verteidiger der katholischen Religion die Korrespondenz des Oberhauptes der Liga, Herzog Heinrich von Guise, mit Vertretern der spanischen Krone in den späten 1580er Jahren, bestand zugleich eine Polyphonie des Diskurses, da andere Häupter wie Herzog Philippe-Emmanuel von Mercœur eine unabhängige Korrespondenz mit der spanischen Krone pflegten. Nach der Konversion Heinrichs IV. 1593 erfolgte eine schrittweise Annäherung der ligistischen militärischen Führung an den neuen französischen König. Am Beispiel von Seigneur de Vitry und Claude de La Châtre führte Le Roux vor, wie Ligisten ihr »renversement des alliances« in Flugschriften öffentlich rechtfertigten: Der Krieg wurde nicht mehr als Religionskonflikt, sondern »Staatskrieg« dargestellt, Heinrich IV. zum Verteidiger des Königreichs gegen die Ambitionen und Lügen Spaniens stilisiert. Fabrice Micallef (Université de Nantes) näherte sich über die diplomatische Korrespondenz von 1602 des französischen Gesandten Heinrichs IV. in Venedig, Philippe Canaye de Fresnes, dem zu diesem Zeitpunkt verdeckten, nicht offen ausgetragenen französisch-spanischen

2 Veranstalter waren die École des hautes études hispaniques et ibériques an der Casa de Velázquez in Madrid sowie die vom spanischen Ministerio de Ciencia e Innovación geförderten Projektgruppe »Comunicación política, gestión de la información y memoria de los conflictos en la Monarquía Hispánica (1548–1725)« unter der Leitung von Bernardo J. García García an der Universidad Complutense de Madrid – Fundación Carlos de Amberes und die Projektgruppe »Les systèmes impériaux à l'échelle européenne et mondiale« (einem Teilprojekt von »Systèmes politiques de l'Ancien Régime au début de l'époque contemporaine«) am Centre Roland Mousnier unter Leitung von Bertrand Haan (Sorbonne Université – Sorbonne Université Abu Dhabi).

3 Der Vortrag baute auf Le Rouxs kürzlich erschienener Monographie auf: NICOLAS LE ROUX, *Portraits d'un royaume. Henri III, la noblesse et la Ligue*, Paris 2020.

Gegensatz nach dem Frieden von Vervins (1598). Canaye de Fresnes erkannte zwar gegenüber seinen Korrespondenzpartnern an, dass mit »douceurs« (Geldgeschenken) und in der Haut des Fuchses mehr zu erreichen sei als durch die direkte Konfrontation, doch verurteilte er die »Kultur des verdeckten Kriegs« als Dissimulation und Doppelzüngigkeit scharf. Letztlich, so schloss Micalett, verfolgte Du Fresnes eine pragmatische politisch-diplomatische Grammatik, in welcher der offene Krieg als funktionale legitime politische Handlungsoption erschien und sogar als Heilmittel, wenn durch den gemeinsamen äußeren Feind die Einigung der protestantischen und katholischen Bevölkerung erreicht werden könne.

Ein neuer Zugang: Die Anerkennung der Wirkmächtigkeit der Multimedialität

Mit dem Hinweis, dass die Verhältnisse komplexer als ein bloßer Dualismus der beiden Kronen gewesen seien und es nicht »die« französische oder spanische Perspektive gebe, sondern eine Pluralität von medial vermittelten Stimmen, stieg José Javier Ruiz Ibáñez in seinen Vortrag ein. Er widmete sich der Grenzregion von Frankreich und den spanischen Niederlanden in der Phase des französisch-spanischen Krieg von 1595–1598. Er betonte, wie in einer ersten Phase Medien konfliktbezogen entstanden (z. B. Ansichten der Festungsanlagen aus dem Grenzgebiet), wobei die Kollaboration der Lokalbevölkerung bedeutend, aber bislang in der Forschung vernachlässigt sei. In einer zweiten Phase erfolgten die ex-post Deutungen des jüngsten Geschehens, wobei die Strategien beider Kronen divergierten: Während der französische Königs Heinrich IV., z. B. mit Gedenkmünzen seiner militärischen Erfolge die Positionierungen der Bevölkerung in der Grenzregion zu beeinflussen versuchte, dominierten auf gegnerischer Seite Gemälde und Wandteppiche im Escorial, die primär zur Repräsentation und Selbstvergewisserung im spanisch-höfischen Umfeld dienten. Ruiz Ibáñez plädierte dafür, künftig in der Forschung Multimedialität und Multiperspektivität, unter Einschluss der lokalen Ebene, und der länderübergreifenden Vernetzung des medialen Diskurses mehr Raum zu geben.

Für eine multiperspektivische Analyse unter Einbeziehung vielfältiger Medien sprach sich auch die Mitorganisatorin der Tagung, Beatriz Álvarez García (Universidad Complutense de Madrid – Fundación Carlos de Amberes), aus. Sie behandelte, wie Flugschriften, die auf Französisch oder teils ins Kastilische übersetzt im spanischen Königreich im Zuge der Hugenottenrebellion (1620–1629) zirkulierten, ein breites Spektrum an Interpretationen boten, vom Topos des kranken politischen Körpers und den Kampf gegen die Häresie bis hin zum Konflikt als Türöffner für die spanische Monarchie. Nach dem Frieden von Alès gelang es der französischen Krone, die Deutung des Konflikts in Memorialmedien wie z. B. Gedenkfeiern, Gedenkmedaillen und Triumphbögen zu kanalisieren: als verfassungspolitische Niederschlagung einer Rebellion durch den legitimen Herrscher.

Mehr als Nachrichten: Berichterstattung und Propaganda

F. Javier Álvarez García (Universidad Complutense de Madrid – Fundación Carlos de Amberes) zog seinen Vortrag über ein Konfliktfeld auf: den Veltliner Mord und seine Folgen (1620–1626), d. h. Veltliner Unabhängigkeit, sog. »Kelchkrieg« und »Bündner Wirren«. Álvarez García diskutierte, wie in französischen Flugschriften Informationen über den Konflikt und Meinungsbildung sich überlappten. Neben Flugschriften nahm er auch die Kartenproduktion (zwölf italienisch-, drei französisch-, drei deutschsprachige) während des Konflikts in den Blick, wobei er zum einen auf Mittel der Meinungsbildung wie u. a. Festlegung des Zentrums der Karte, das Einzeichnen von linearen Grenzen, Anspielungen im Begleittext auf Religion und Politik verwies. Zum anderen ging er auf die Rezeption dieser Karten am französischen Hof, u. a. durch Kardinal Richelieu, ein.

Mit spanischen gedruckten Nachrichtenpublikationen zu den Unruhen der Fronde (1648–1653), die primär als Rebellion der Untertanen gegenüber dem legitimen Monarchen gedeutet wurde, beschäftigte sich Lourdes Amigo Vázquez (Universidad Complutense de Madrid), eine der Mitveranstalterinnen der Tagung. Amigo Vázquez versuchte Nachrichtenflüsse nachzuzeichnen, indem sie auf übereinstimmende Textabschnitte in Manuskripten und gedruckten Nachrichten verwies und auf die – zugleich als Authentifizierungsstrategie dienende – Praktik, Briefelemente aufzunehmen. Obgleich eine Lenkung der Nachrichtenströme in dieser Zeit vom Hof aus angenommen wird, war nicht Madrid der wichtigste Publikationsort, sondern Sevilla. In die informativen Nachrichten waren Deutungen z. B. vom miserablen Zustand des französischen Königreichs eingewoben, was laut Amigo Vázquez in Spanien zu einem Klima des Optimismus beitrug.

Ein wirkmächtiger Argumentationsmodus: Das herabsetzende Lachen

Als ein Pionier der Emotionsgeschichte in diesem Feld widmete sich Yann Rodier (Sorbonne Université Abu Dhabi) satirischen im Dienst der französischen Krone gefertigten Einblattdrucken und Flugblättern, die während des Dreißigjährigen Krieges zuerst verdeckt, dann offen gegen Spanien gerichtet waren. Rodier entwickelte überzeugend die These, dass, von der französischen Krone gesteuert, über ein breites Spektrum an Gattungen, rhetorischen Mitteln und Argumentationsfiguren – von Karikatur über Stigmatisierung bis Stereotype, die stark mit Elementen von Antipathie und einer spezifisch ausgestellten Physiognomie spielte, – ein Bild von Spanien als öffentlichem Feind Frankreichs herausgearbeitet und etabliert wurde. Durch Wiederholung erhielten diese Bilder, wie sie u. a. von Jacques Callot verbreitet wurden, Eindringlichkeit, doch sollten auch die Verwendungen von Stereotypen als komplexe Aneignungsprozesse begriffen werden. Auch jenseits des Schlachtfeldes, auf dem Papier, wurde Spanien als Staatsfeind Nr. 1 bekämpft und dabei das desakralisierende, entmystifizierende Lachen (u. a. Animalisierung und Diabolisierung des Spa-

4 Vgl. hierzu die kürzlich erschienene Monographie: YANN RODIER, *Les raisons de la haine. Histoire d'une passion dans la France du premier XVII^e siècle (1610–1659)*, Seyssel 2020.

niers) als Teil einer kollektiven Gewalt gezielt von der französischen Krone eingesetzt.

Auf diese kürzlich publizierten Überlegungen Rodiers⁴ griff Alicia Esteban Estríngana (Universidad de Alcalá) zurück, deren Vortrag daher eine enge Verwandtschaft zu demjenigen Rodiers aufwies. Anhand eines Korpus von Einblattgedrucken und Flugblättern aus dem französisch-spanischen Krieg, die von der französischen Krone beauftragt waren, stellte Esteban Estríngana verschiedene (Stereo-)Typen aus den Bereichen von Burleske, Satire und Karikatur vor, um Spanien als Staatsfeind Frankreichs zu modellieren. Wirkmächtig war u. a. der *Miles gloriosus*, ein bereits in der Literatur etablierter possenhafter Typus, der auf die Komödie von Titus Maccius Plautus zurückging, und als Personifikation des Hochmuts und der Lächerlichkeit für die übermäßigen Ambitionen der Spanier stand. Blätter zu Verdauungsbeschwerden und Erbrechen, weil der Spanier sich mit dem Einverleiben großer Teile Europas übernommen hatte, führten vor Augen, wie politischer Kommentar und Diminution des Gegners in eins fielen.

Die Bedeutung tradierter, vorgeprägter Motive: Von Fabeltieren bis zum Schiedsrichter Europas

Hatten bereits Rodier und Esteban Estríngana die Bedeutung der Wiederaufnahme von etablierten Motiven speziell im Bereich der Komik betont, widmete sich Stéphane Haffemayer (Université de Rouen Normandie) der Adaption etablierter Erzählmuster und -motive in einem anderen Textgenre: den Mazarinaden.⁵ Haffemayer arbeitete überzeugend heraus, wie mit vorgeprägten Bildern wie demjenigen eines nationalen Charakters, der parallel zu Klimazonen, Elementen oder Tiersymbolik aus Fabeln zu definieren und zu bewerten sei, eine wandelnde Bewertung des französisch-spanischen Konflikts erfolgte. Dabei erwiesen sich die Motive als deutungs Offen, ambivalent und damit anpassungsfähig an bereits vorab bestehende Denkraster, in die sie eingeordnet wurden: So erschien der spanische Löwe mal als mutiger, zuverlässiger, offen agierender Kämpfer, mal als arrogant, übermächtig und mordlustig, gegenüber dem Leid anderer indifferent wie beim Fall von Dinkirchen. Spanier wurden zunehmend als im Arkanen agierend, listig und ihre Erfolge als Ergebnis von unzulässiger, äußerer Usurpation dargestellt. Die Assoziation des Spaniers mit Löwen wandelte sich zu einem Bild des Spaniers als hinterlistiger, heimlich agierender Fuchs.

Daniel Aznar Martínez (Universitat de Barcelona) widmete sich der Argumentationslinie der französischen Krone (ca. 1632–1643), dass Ludwig XIII. sich ab den 1630er Jahren als »arbitro« (Schiedsrichter) der Freiheit in Europa bezeichnen ließ. Damit schrieb sich die französische Krone in einen Diskurs über die tradierte Politik des Widerstands von den Valois bis zu den Bourbonen ein, der gegen Universalmonarchie-Ansprüche seit Karl V. gerichtet war. Der französische König wurde im Zuge dieses Diskurses als einzige Macht stilisiert, die sich der Hegemonie des Hauses Österreich entgegenzustellen vermöge und damit als einziger Garant eines politischen Gleichgewichts in Europa dienen

5 Zu diesem Quellenbestand vgl. die Datenbank »Recherches Internationales sur les Mazarinades«: <http://mazarinades.org/>.

könne. Hierauf aufbauend, stellte Ludwig XIII. die französischen Interventionen der 1640er Jahre in Monaco, Portugal und Katalonien als Reaktion auf erbetene Hilfe, als notwendiges Handeln nicht nur eines mächtigen Schiedsrichters, sondern auch eines Vorkämpfers der durch Unterdrückung bedrohten Freiheiten dar. Neben Einblattdrucken und Zeitungen propagierten auch symbolische Inszenierungen der politischen Macht dieses Bild Ludwigs XIII. Zwischen 1635 und 1643 inszenierte politische Ballette bei Hof spielten explizit auf die Hilfesuche von Ländern und Fürsten gegenüber dem französischen König an,⁶ wobei die Interpreten und Zuschauer gleichermaßen dazu angehalten waren, durch ihre Teilhabe an der Inszenierung diese Vision Frankreichs mitzutragen, auch wenn sie keineswegs einen Konsens darstellte.

6 Z. B. JEAN DESMARETS DE SAINT-SORLIN unter Mitwirkung RICHELIEUS, *Europe. Comédie héroïque*, Paris: Henri Le Gras, 1643.

Den Blick disziplinär erweitern: Perspektiven aus der Literaturwissenschaft

Als Literaturwissenschaftlerin fügte Anne Régent-Susini (Université Sorbonne-Nouvelle) eine andere fachdisziplinäre Perspektive der überwiegend von Historikern und Historikerinnen besetzten Tagung hinzu. Sie diskutierte, wie französische Leichenpredigten des 16. und 17. Jahrhunderts, insbesondere diejenigen Heinrichs IV. und Ludwigs XIII., zwischen Sichtweisen von der französischen und spanischen Monarchie als »Zwillingspartner« und als Rivalen changierten, Exemplarität verhandelten, Vergleiche anstellten und Religionspolitik und auswärtige Politik eng aufeinander bezogen. So stellten z. B. astronomische Anspielungen auf die Monarchen als Verkörperungen bestimmter Planeten (Frankreich Sonne, Spanien Mars) und Parallelen zur Passion Christi Teil eines Wettstreits beider Könige dar, den jeweils anderen selbst im Tod zu übertreffen (»de mourir mieux«). In weiterer Entfernung vom französischen Hof waren auch kritische Töne gegenüber dem eigenen Monarchen möglich, wie Régent-Susini am Fall Anthoine Godeau, Bischof von Grasse, zeigen konnte: Dieser kritisierte 1644 Ludwig XIII. für die Wiederaufnahme des Kriegs gegen Spanien, welcher das Volk ruiniere und nicht zuletzt ökonomisch ausblute.

Die Literaturwissenschaftlerin Marie-Claude Canova-Green (Goldsmiths College, University of London) konzentrierte sich auf die Ausdeutung der (anstehenden) Hochzeit von Ludwig XIII. und Anna von Österreich 1615 in zeitgenössischen Romanen: Während der »*Romant des chevaliers de la gloire*« (1612) von François de Rosset und »*Le Persée françois*« (1615) von Héli de Morilhon vor allem eine kriegerische Motivik und ritterliche Tugenden des Herrschers betonten, dessen Typus sich von vielfältigen Traditionslinien vom Heiligen Georg über Roger de l'Arioste bis zu Perseus aus der antiken Mythologie speiste, wandelte sich das Bild mit »*L'Uranie*« (1615) von Lucidor de Chadriac und insbesondere in dem erst zehn Jahre später erschienenen Werk »*Les Amours du Roy et de la Reyne*« (1625) von Puget de la Serre. Hier wurde eine gefühlsmäßige Deutung gewählt, die sich

an Schäferdichtung anlehnte, die französisch-spanische Allianz als Liebeshochzeit ausdeutete und das vermeintlich gute Einvernehmen der beiden Vermählten gar als Garant für eine Vision vom harmonischen Königreich auf die königliche Macht als Ganzes bezog.

Den Blick geopolitisch erweitern: Grenzregionen und Sichtweisen aus den Nachbarländern der beiden Kronen

Fokussierte der Großteil der Vorträge darauf, wie in königs- oder hofnahen Kreisen ein Bild der jeweils anderen Krone oder ›Nation‹ oder aber ein spezifisches Selbstbild in Auseinandersetzung mit ›dem Anderen‹ entworfen und verbreitet wurde, bot der Vortrag von Yves Junot (Université Polytechnique Hauts-de-France) nochmals eine andere Perspektive: Er konzentrierte sich auf die Lokalbevölkerung der spanischen Niederlande in der Grenzregion zu Frankreich, zuerst spanische, dann französische Untertanen, als Rezipienten und Produzenten eines ›Diskurses über den Krieg‹.⁷ Bis 1640 deutete die Lokalbevölkerung die Konflikte primär als »Selbstverteidigung an der Grenze« multimedial (u. a. Gedenktage, Kriegstrophäen, Chroniken) aus. Nachdem ab 1640 zahlreiche Orte gewaltsam ins französische Königreich inkorporiert worden waren, eine Erfahrung, die die Lokalbevölkerung lange nicht vergaß (daher die Repräsentation der Franzosen als Ratten in zeitgenössischen Medien), konkurrierten französische und spanische Propaganda um den Einfluss auf die lokalen Deutungen des Konflikts, wobei Komik und Satire eine zunehmend wichtige Rolle spielten. Im Verlauf der 1640er Jahre setzte ein weiterer Strang der französischen, vor allem druckmedialen Kampagne ein: die Legitimität der spanischen Herrschaft wurde ausgehöhlt, französische Gesetzgebung eingeschärft und der Anspruch auf die Oberhoheit postuliert. In dieser Phase dominierte unter der Lokalbevölkerung, besonders der städtischen Obrigkeit, wie Junot überzeugend am Fall Lilles vorführte, die Ausdeutung der eigenen Rolle als unverbrüchlich treue Untertanen der spanischen Krone, die sich nur durch gewaltsamen Zwang dem Regierungswechsel unterworfen hätten.

Der Vortrag von Alexandra Schäfer-Griebel (Institut für Personengeschichte Bensheim) beleuchtete die Perspektive aus einem Nachbarland des Konflikts anhand der Blätter der Kölner Werkstatt von Franz Hogenberg zum Achtzigjährigen Krieg und den Französischen Religionskriegen. Schäfer-Griebel setzte sich kritisch mit der These auseinander, Hogenberg habe durch seine Blattgestaltung und die Gesamtorganisation der Blattserien zu einem von nationalen Diskursen geprägten Bild des Achtzigjährigen Kriegs beigetragen, in dem sich die unterdrückende fremde spanische Macht und die freiheitssuchenden niederländischen Rebellen polar gegenüberstanden. Sowohl für das niederländische als auch das – kaum untersuchte – französische Blattkorpus arbeitete sie heraus, dass die Werkstatt proto-nationale Stereotype nur situativ aufgriff: Ein äußerer Feind wurde evoziert, um die Bevölkerung konfessionsübergreifend hinter den beiden heroisierten Akteuren Wilhelm von Oranien und Heinrich von Navarra zu vereinen. In anderen Phasen standen Deutungen als dynastische Selbstbehauptung

7 Aktuell bereitet Junot eine Publikation zur lokalen Stimme der Stadtbevölkerung der südlichen Niederlande in den Hegemonialkonflikten der französischen und spanischen Krone vor mit dem Arbeitstitel »La renégociation de l'obéissance au souverain: élites locales, groupes d'intérêts et médiateurs dans les Pays-Bas espagnols réconciliés (1579–1609)«.

tung, als adelige Machtkämpfe, als religiös-konfessioneller Streit um das Recht, seine Religion zu praktizieren, im Vordergrund. Indem ausschließlich der Herzog von Alba und die Familie Guise als Sündenböcke ausgedeutet wurden, blieb die Möglichkeit einer Rekonziliation mit dem katholischen Adel und der katholischen Bevölkerung offen. Um die den Blättern zugeschriebene Wirkmächtigkeit der Deutungen herauszuarbeiten, wurde die Bildsprache der Blätter analysiert und ihre Rezeption in Tagebüchern, Sammlungen und Geschichtswerken eingeordnet. Die Aneignung der Bildteile in Werken der Exilanten der südlichen Niederlande im 17. Jahrhundert sorgte nicht nur für eine Kanonisierung der Blätter, ihrer Selektion und Narration, sondern auch dafür, dass – in Retrospektive – Hogenbergs Blättern eine zuvor-derst ›nationale‹ Deutung der beiden Kriege zugeschrieben wurde.

Gesamtwürdigung und Ausblick

Im Schlusswort von Bernardo J. García García (Universidad Complutense de Madrid – Fundación Carlos de Amberes) und dem Mitorganisator Bertrand Haan (Sorbonne Université Abu Dhabi) wurde deutlich, wie sehr die Forschung von einem wechselseitigen Blick von (nicht nur) französischen und spanischen Forschern und Forscherinnen auf die jeweilige Konstruktion des ›Anderen‹, aber auch des ›Eigenen‹ im Kontext des französisch-spanischen Hegemonialkonflikt profitiert. Einige wichtige Aspekte, die künftig vertieft werden sollten, wie die Marktabhängigkeit der Medienproduktion und -distribution und eine Annäherung an frühneuzeitliche Öffentlichkeit(en), wurden von den Vorträgen nur am Rande abgedeckt, aber intensiv im Plenum diskutiert.

García García hob zu Recht hervor, dass es noch ein weiter Weg ist, um die Dezentralisierung des Blicks auf die französisch-spanische Hegemonie zu erreichen. Dies schließt verstärkt interdisziplinäre Dialoge unter Einbeziehung weiterer Disziplinen wie beispielsweise der Kunstgeschichte und die systematische Einbindung von Quellenbeständen jenseits von Geschriebenem – insbesondere Bildquellen – ein. Ebenso müsste der Hegemonialkonflikt noch stärker nicht nur als französisch-spanische Angelegenheit, sondern als ein europäischer Konflikt betrachtet werden,⁸ so dass sowohl der zeitgenössische Blick aus den Nachbarländern auf den Hegemonialkonflikt systematisch einbezogen wird – sei es von Untertanen einer der Krone, sei es von Medienproduzenten oder Nachrichtenrezipienten – als auch die aktuelle Forschung in weiteren Sprachräumen und europäischen Ländern, von England über Italien bis Deutschland, zu dem französisch-spanischen Konflikt. Die internationale, multimediale ebenso wie die interdisziplinäre Erweiterung erschließt nicht nur neue, bisher unbeachtete Bestände, sondern auch andere Perspektiven oder Veränderungen der Sichtweise auf bereits bekannte Quellen ein. Einige wichtige Schritte auf dem Weg zu einer solchen Öffnung der Forschung ist die Tagung bereits gegangen. Eine zeitnahe Publikation der Ergebnisse noch 2024 ist geplant.

8 Vgl. hierzu z. B. das laufende Projekt »Spatial Strategies of Self-Representation in the Habsburg Low Countries. The Nobility and the Invention of the Well-Ordered Landscape« unter Leitung von Krista De Jonge (Katholieke Universiteit Leuven).

Transkription mit Transkribus

– eine kurze Einführung

von Katrin Fischer

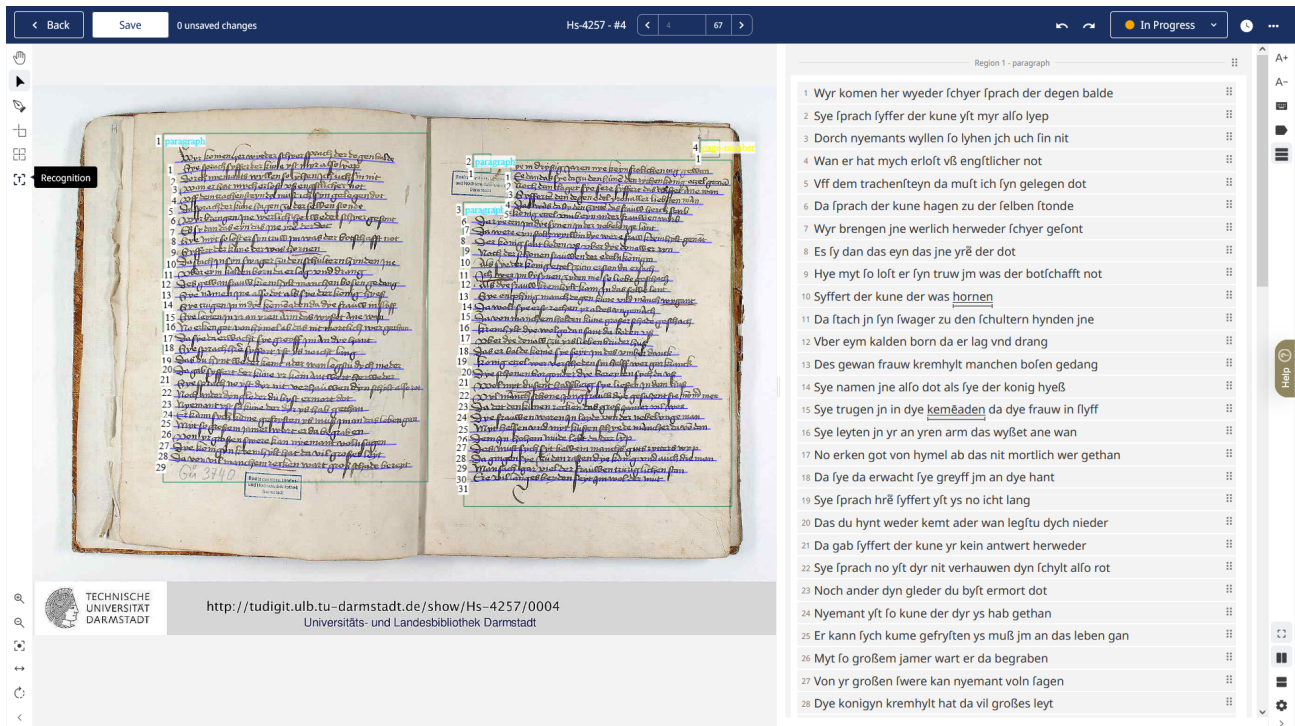


Abb. 1: Hs 4257 der ULB Darmstadt in Transkribus Lite
Foto: Katrin Fischer

Transkribus ist ein Werkzeug zur automatischen Transkription von handschriftlichen Dokumenten (Abb. 1), alten (in Fraktur, Abb. 2) und modernen Drucken (in Antiqua, Abb. 3). Es bietet Gedächtnisinstitutionen wie Archiven und Bibliotheken die Möglichkeit, aus einer Vielzahl von historischen Dokumenten mechanisch strukturierte Volltexte zu erstellen, die in einem Korpus von Forschungsdaten zusammengestellt und der Forschung z. B. zur linguistischen Analyse oder der historischen Netzwerkforschung zur Verfügung gestellt werden können. Aber auch von anderen Forschern wie Genealogen kann das Tool gewinnbringend genutzt werden, so z. B. um handschriftliche Kirchenbücher oder Taufregister zu transkribieren, aber auch die Staatskalender des IPG.

Transkribus wird von der europäischen Genossenschaft READ Coop (<https://readcoop.eu/de/>) betrieben, zur Verfügung gestellt und fortlaufend weiterentwickelt. Institutionen oder Vereine, wie z. B. der Verein für Computergenealogie e.V., und Privatpersonen können Mitglieder werden und Anteile an der Genossenschaft erwerben. Die

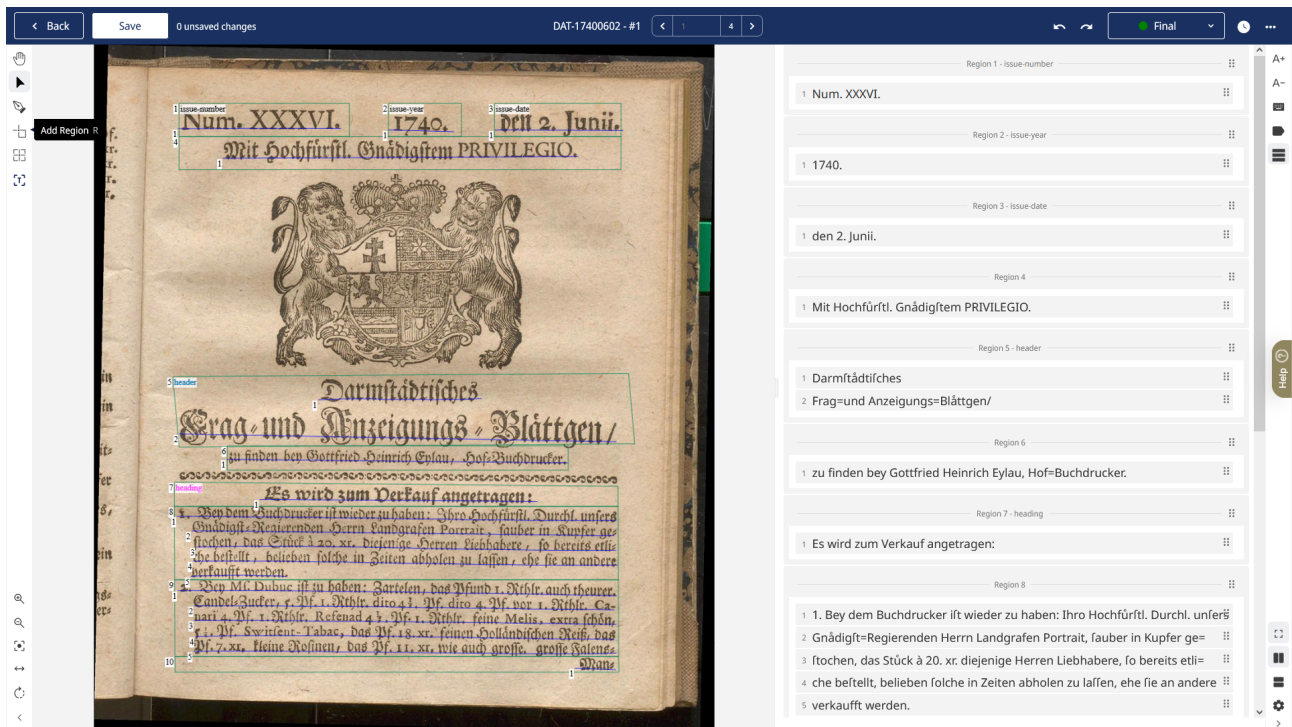


Abb. 2: Darmstädtisches Frag- und Anzeigungsblättgen von 1740 in Transkribus Lite
Foto: Katrin Fischer

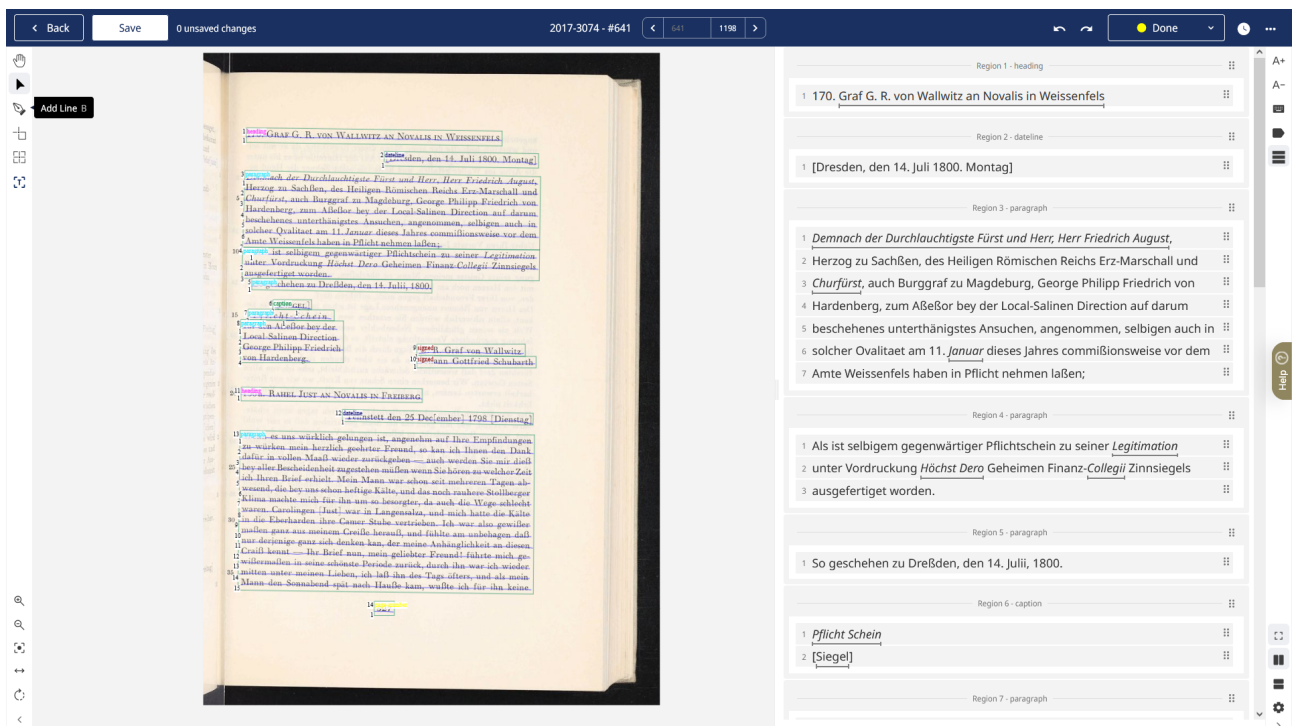


Abb. 3: Briefedition zu Novalis in Transkribus Lite
Foto: Katrin Fischer

Erstellung eines Nutzerkontos (unter <https://www.transkribus.org/de>) ist kostenlos. Auf dieser Seite kann auch ein Desktop Client, der so genannt Expert Client (Abb. 4), heruntergeladen und lokal auf dem

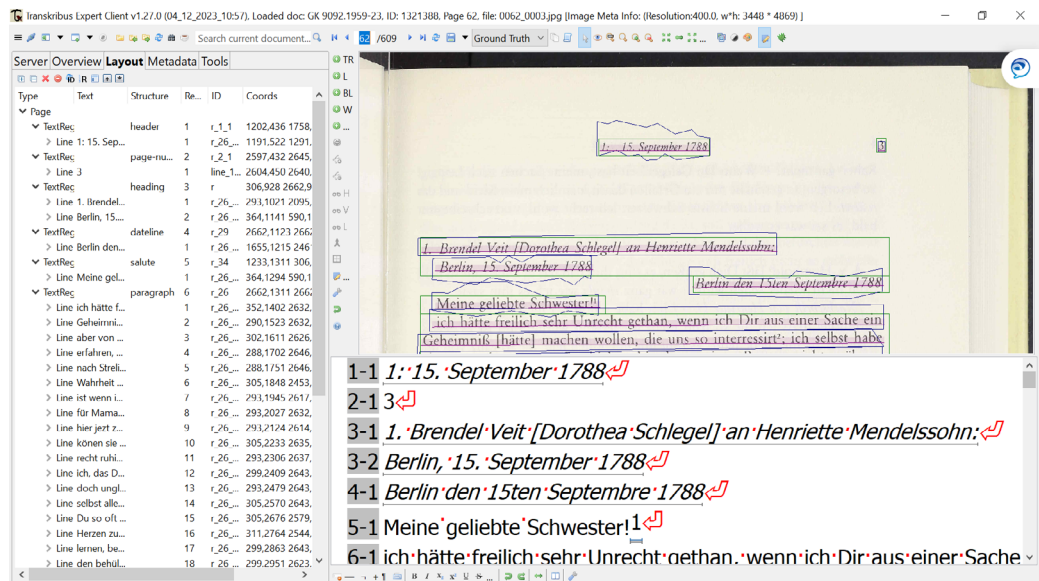


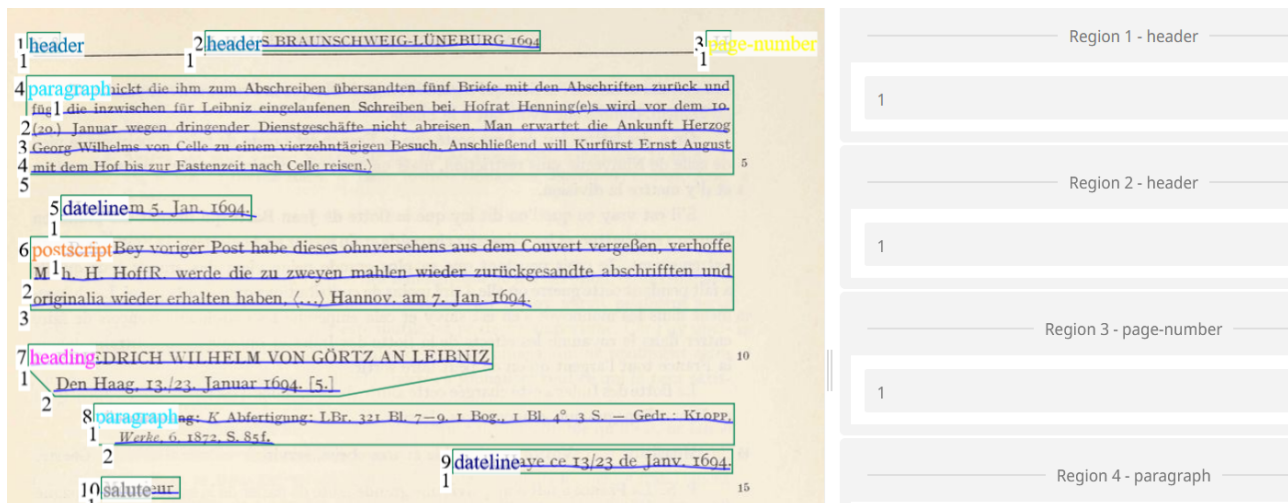
Abb. 4: Briefedition zu Schlegel im Expert Client
Foto: Katrin Fischer

Rechner installiert werden. Dieser Client benötigt jedoch eine Javainstallation auf dem Computer und wird in Zukunft nicht mehr weiterentwickelt werden. Fast alle seine Funktionen sind mittlerweile auch im Web Client, Transkribus Lite genannt, implementiert und nutzbar. Der Web Client kann vom Browser aus bedient werden und ist damit nach dem Einloggen in das Nutzerkonto von überall über Laptop oder Smartphone bedienbar.

Die zu bearbeitenden Dokumente können von einem lokalen Ordner auf dem Computer als PDF oder als JPEG-Bild über die Clients hochgeladen werden und sind dann auf einem Server in Innsbruck zentral gespeichert. Beim späteren Export der generierten Volltexte können wiederum verschiedene Dateiformate ausgewählt werden, wie z. B. XML, PDF, Word oder Excel.

Nach dem Import der historischen Dokumente müssen die Seiten zunächst strukturell segmentiert, d. h. nach Textregionen wie »paragraph« oder »heading« (Abb. 5) aufgeteilt werden. Dies kann manuell

Abb 5: Textregionen bei der Leibniz-Edition
Foto: Katrin Fischer



mit der Maus erledigt werden (Abb. 6) oder durch eine automatische Layoutanalyse erfolgen. Anschließend müssen die Grundlinien (Abb. 7), die sogenannten Baselines, gezogen werden, wobei auf die korrekte Ausrichtung und Reihenfolge zu achten ist. Auch hier kann

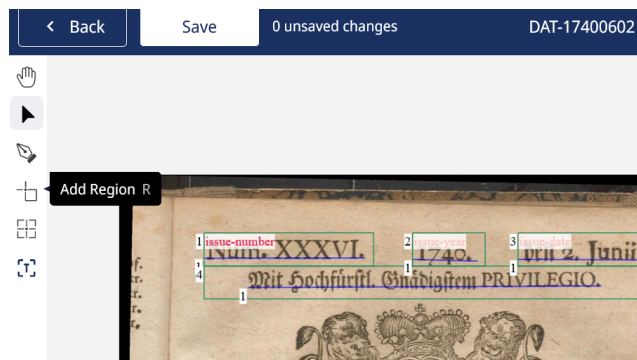


Abb. 6: Add Region Werkzeug
Foto: Katrin Fischer

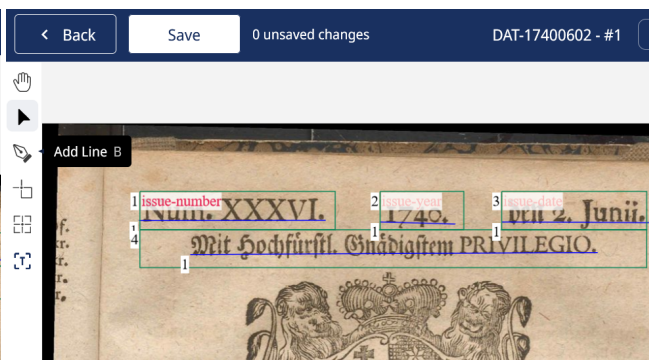


Abb. 7: Add Line Werkzeug
Foto: Katrin Fischer

auf eine Automatik zurückgegriffen werden. Zugleich ist eine händische Korrektur immer möglich. Die durch die Grundlinien erzeugten Linien umfassen den später zu erkennenden Text.

Anders als bei einer Optical Character Recognition (OCR, nur für Drucke), wie sie z. B. Abbyy FineReader durchführt, können für eine mechanische Transkription (Abb. 8) sowohl für Drucke als auch für Handschriften die gleiche Art von Modell benutzt werden – entweder ein BERT-Transformer oder aber ein neuronales Netz (PyLaia).

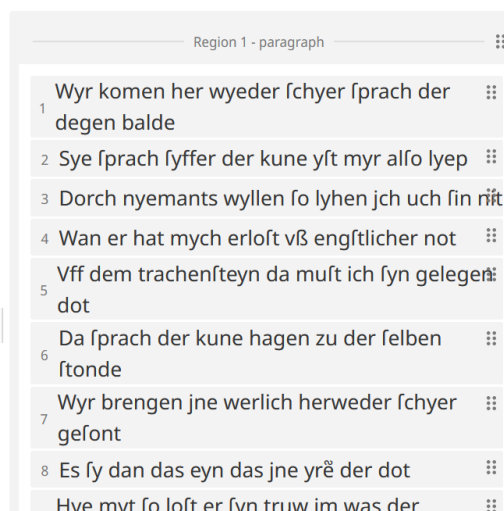
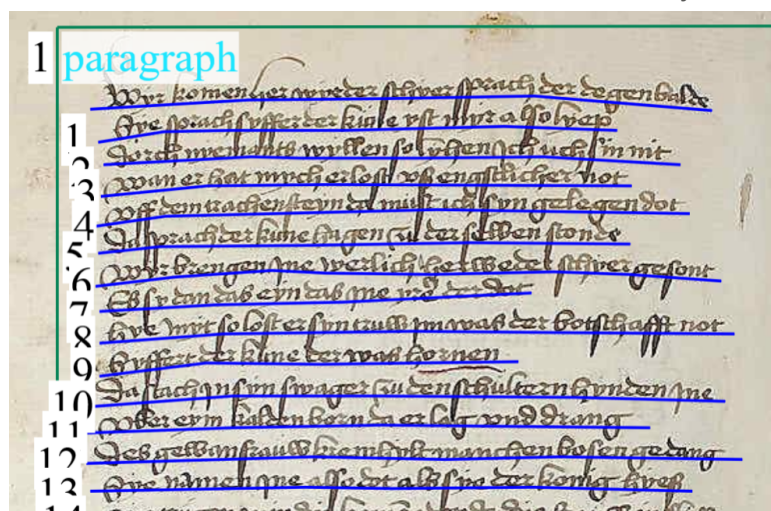


Abb. 8: Transkribierte Handschrift
Foto: Katrin Fischer

Zur automatischen Erkennung (Abb. 9) von Layout (Abb. 10), Baselines und Texten (Abb. 11) stellt Transkribus mehrere öffentliche Modelle bereit, die übernommen werden können, für deren Einsatz aber mit »Credits« bezahlt werden muss. 100 davon werden den Nutzenden monatlich kostenlos zugewiesen, bei Bedarf können weitere »Credits« hinzugekauft werden.

Modelle können ebenso von den Nutzenden selbst in einem iterativen Prozess für bestimmte Textsorten, Handschriften und Schriftbilder trainiert werden. Dafür wird eine bestimmte Menge (ca. 50 bis 200

Abb. 9: Werkzeug automatische Erkennung
Foto: Katrin Fischer

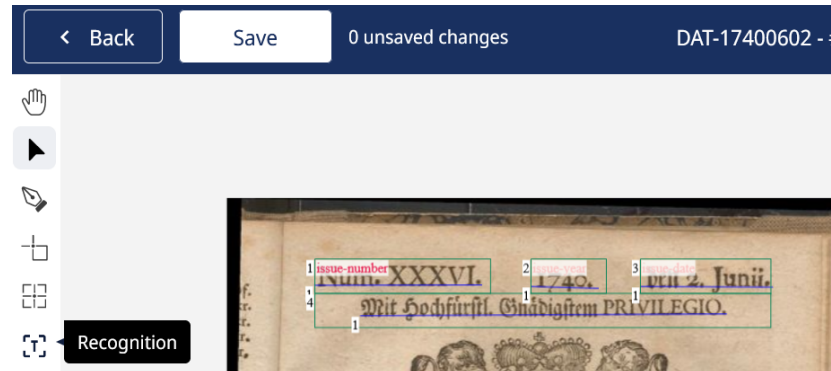
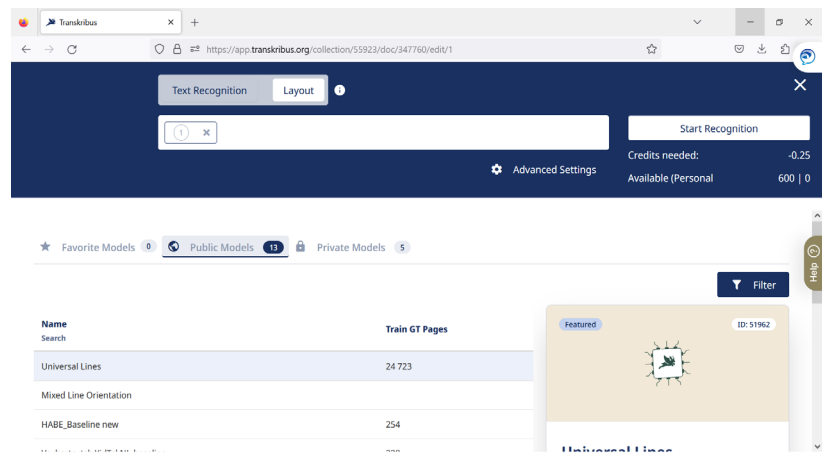
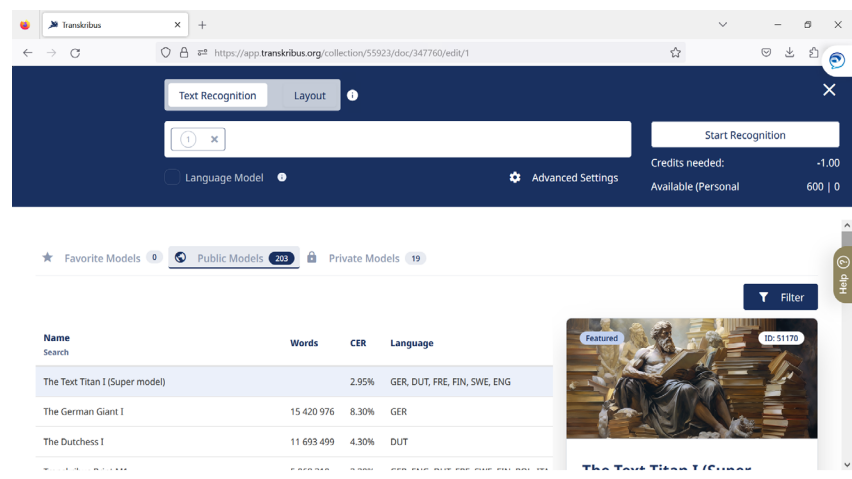


Abb. 10: Modelle für automatische Layouterkennung
Foto: Katrin Fischer



Seiten) an Probedaten benötigt, die durch manuelles Transkribieren erzeugt worden waren und von den hinter der Software stehenden neuronalen Netzwerken, der künstlichen Intelligenz, mit dem Abbild auf den Scans verglichen werden. Die Ergebnisse der ersten automatischen Probeläufe können so oft manuell korrigiert werden, bis bei gezielt trainierten Modellen Erkennungsraten über 99 % erreicht werden.

Abb. 11: Modelle für automatische Texterkennung
Foto: Katrin Fischer



»Seid wie unsichtbare Tinte«

Guy Stern (14.1.1922–7.12.2023) in dankbarem Andenken

von Volkhard Huth

»Invisible Ink«, so lautet der Originaltitel der Autobiographie, die Guy Stern 2020 an seiner letzten akademischen Wirkungsstätte Detroit in den Druck gehen ließ. Zwei Jahre später, im Jahre seines hundertsten Geburtstages, durfte er noch das Erscheinen der deutschen Übersetzung erleben, besorgt von seiner Frau, der Schriftstellerin Susanna Piontek. Hier lautet der Titel dann: »Wir sind nur noch wenige. Erinnerungen eines hundertjährigen Ritchie Boys« (als Hardcover und E-Book beim Aufbau-Verlag, Berlin 2022). Die Titelgebung der deutschen Ausgabe verweist auf spezifische Lebensbezüge und damit in einen militärisch-zeitgeschichtlichen Kontext, in den sich Guy Stern gestellt sah, nachdem er sich 1942 in den USA, längst vor seiner dortigen Einbürgerung, als Kriegsfreiwilliger gemeldet hatte. Das sollte ihn, bis dahin Romanistik- und Germanistik-Student an der Saint Louis University, in jene heute legendenumrankte Sondereinrichtung des amerikanischen Militärnachrichtendienstes führen, in der sich fast durchweg deutschsprachige Emigranten zusammenfanden, im Ausbildungslager Camp Ritchie (»Military Intelligence Training Center«) im US-Bundesstaat Maryland nahe der Grenze zu Pennsylvania: unter ihnen viele später bekannt, gar weltberühmt gewordene Persönlichkeiten wie der mit Guy Stern fast gleichaltrige nachmalige US-Außenminister Henry Kissinger, noch als Heinz Alfred Kissinger im fränkischen Fürth geboren (27.5.1923–29.11.2023). Alle »Ritchie Boys« einte die Entschlossenheit, gegen die barbarische NS-Diktatur zu kämpfen, die sie aus ihrer Heimat vertrieben und, unendlich viel schlimmer, ihre Angehörigen verfolgt, drangsaliert und schließlich umgebracht hatte. Aus dieser Einheit wurde Guy Stern, der 1944 drei Tage nach der ersten Landung mit seinem Truppenteil in die Normandie kam, dann in eine Feldnachrichtentruppe der US-Army berufen, die bei Verhören ihre muttersprachlichen Kenntnisse versiert einsetzen sollte, um deutschen Kriegsgefangenen und Überläufern militärisch relevante Informationen zu entlocken. Was er dabei an seinen einstigen deutschen Landsleuten wahrnahm, aber auch, welche teils kuriosen Gesprächstaktiken er dabei einsetzte, um sie auskunftsfreudig zu machen, hat Guy Stern uns bei seinem Besuch im IPG 2017 mit unerschütterlichem Humor erzählt.



Abb. 1: Guy Stern und der Autor bei gemeinsamer Recherche; IPG Bensheim, März 2017.

Sein Vater, der Textilkaufmann Julius Stern, hatte es nach mühevollen Anfängen in hartnäckigem Anlauf erreicht, die ihn bald nach der Geburt seines ältesten Sohnes bedrängenden Auswirkungen der Hyperinflation zu überstehen und der bis 1933 auf fünf Köpfe anwachsenden Familie allmählich einen bescheidenen Wohlstand zu erkämpfen. Die Familie genoß in ihrem bürgerlichen Umfeld Anerkennung, nahm am gesellschaftlichen Leben im damals noch keineswegs großstädtischen Hildesheim aktiv Anteil, wie Guy Stern in der Rückschau eindrücklich erinnerte; sie war kulturell angeregt und bemüht, den Kindern Bildung zu ermöglichen und Chancen zu eröffnen, die der Entdeckung und Förderung ihrer Anlagen gerecht werden konnten – der junge Günther etwa war begeisterter Sänger und Sportler. Dies alles brach 1933 gewaltsam ab, mit sogleich peinigenden, demütigenden Erfahrungen, die alles infrage stellten, was bislang die Lebenswelt dieser assimilierten jüdischen Familie und ihre vermeintlich unproblematischen Beziehungen zu den nichtjüdischen Mitbürgern bestimmt hatte. Damals gab Julius Stern seiner Frau Hedwig, seinen Kindern Günther, Werner und Eleonore den Rat, auf die Wiederkehr von immerhin verfassungsmäßig garantierten Grundrechten und ziviler Gesittung zu hoffen. Bis dahin solle man unauffällig leben und in der Zurückgezogenheit durchhalten: »Seid wie unsichtbare Tinte, es kommt die Zeit, dass sie wieder sichtbar wird«.¹ Günthers Eltern und Geschwister blieben diesem Rat treu, und sie alle entgingen nicht der Deportation und Ermordung. Dem ältesten Sohn aber sollte es beschieden sein, einen anderen Weg gehen zu dürfen, der ihn noch im hohen Alter zu einem unermüdlichen Brückenbauer über die nicht nur räumlich gewaltige transatlantische Kluft werden ließ, zu

¹ ROLF ALTMANN / HANS-JÜRGEN BERTSCHE / HARTMUT HÄGER / RAINER ZIRBECK (Hgg.), *Guy Stern und Hildesheim. Bewegende Begegnungen*, Hildesheim 2022, S. 23–47, S. 30.

einem Mittler zwischen alter und neuer Heimat.² Auf Betreiben eines innerfamiliärer Auseinandersetzungen wegen schon lange zuvor in die USA ausgewanderten Bruders seiner Mutter, dank der Bürgerschaftsleistung durch eine jüdische Fraueninitiative sowie der tatkräftigen Mithilfe des stellvertretenden amerikanischen Generalkonsuls in Hamburg, Malcolm C. Burke, hatte Günther Stern 1937 als eines von insgesamt 1.400 Kindern gerade soeben noch das Visum in seinen Jugendausweis gestempelt bekommen und per Schiff in die USA reisen können. Von New York aus mit dem Zug ins etwa 1.500 km entfernte Saint Louis gelangt, wo sein Onkel lebte, änderte er in der ihn aufnehmenden High School seinen Vornamen, von den Mitschülern als Zungenbrecher empfunden, eben von ›Günther‹ in ›Guy‹. Nach der Promotion an der Columbia University schlug Guy Stern eine akademische Laufbahn ein, die ihn über mehrere Stationen im In- und Ausland führte, als Gastprofessor allein an fünf deutsche Universitäten, und ihm reiche Ehrungen ebenso eintrug wie die bewundernde Zuneigung seiner Studierenden und Weggefährten. Über Jahrzehnte hinweg versuchte er nicht nur, junge Menschen an amerikanischen Hochschulen für deutsche Literatur zu begeistern, sondern auch als Zeitzeuge Kindern und Jugendlichen in Deutschland wie den USA seine Erfahrungen und Einsichten zu NS-Zeit und Zweitem Weltkrieg anschaulich zu vermitteln. Einen Höhepunkt dieser Aufklärungsarbeit markierte sicher Guy Sterns Rede zur 60. Wiederkehr der Reichspogromnacht am 9. November 1998 im Deutschen Bundestag.

Am 7. Dezember 2023, am Beginn des Lichterfestes Chanukka, starb Guy Stern, der seine Eltern und beide Geschwister in der Shoah verloren hat, in Detroit. Dort, im ›Zekelman Holocaust Center‹, dem er jahrzehntelang auf das Engste verbunden war, fand am 10. März 2024 eine akademische Gedenkfeier für ihn statt, die alle so unfassbar reichen und tiefgründigen Verbindungen eines Jahrhundertlebens zu assoziieren suchte. Die Veranstalter haben die Feier aufgezeichnet und sie über ihre Website allen, die Guy Sterns Lebensspuren aufnehmen möchten und sein Andenken in Ehren halten, öffentlich zugänglich gemacht:

<https://www.holocaustcenter.org/past-events/>

2 Diese wunderbare Lebensleistung in ihren so vielfältigen Bezügen auf zwei Kontinenten stellte noch zuletzt die dem hundertjährigen Jubilar überreichte Festschrift imposant vor Augen: FREDERICK A. LUBICH / MARLEN ECKL (Hgg.), Von der Exilerfahrung zur Exilforschung. Zum Jahrhundertleben eines transatlantischen Brückenbauers, Würzburg 2022.

Neuerscheinung

Arm, ledig, schwanger

Die Kieler Gebäranstalt des 19. Jahrhunderts als Spiegel
medizinischer und sozialer Herausforderungen

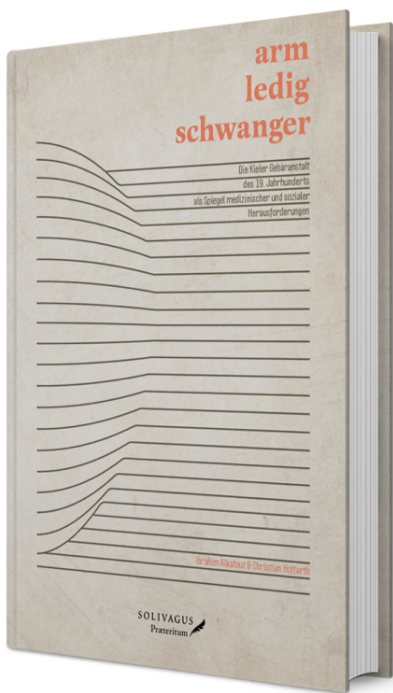


Abb. 1: Buchcover
Abb.: <https://www.solivagus.de/publication/arm-ledig-schwanger/>

IBRAHIM ALKATOUT / CHRISTIAN HOFFARTH, Arm, ledig, schwanger. Die Kieler Gebäranstalt des 19. Jahrhunderts als Spiegel medizinischer und sozialer Herausforderungen. Eine Geschichte der Geburtshilfe in Schleswig-Holstein von damals bis heute, Kiel: Solivagus Verlag, 2023, Hardcover, 461 S., ill.; ISBN 978-3-947064-19-9.

Mit »Arm, ledig, schwanger. Die Kieler Gebäranstalt des 19. Jahrhunderts als Spiegel medizinischer und sozialer Herausforderungen« legen Christian Hoffarth und Ibrahim Alkatout ihre Ergebnisse eines spannenden, vom Institut für Personengeschichte geförderten Projekts vor. Dr. Christian Hoffarth vom Historischen Seminar der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel und Professor Dr. Ibrahim Alkatout von der Klinik für Gynäkologie und Geburtshilfe am Universitätsklinikum Schleswig-Holstein (UKSH), Campus Kiel, gingen von einer Sammlung von weiblichen Beckenknochen innerhalb der Medizin- und Pharmaziehistorischen Sammlung der Christian-Albrechts-Universität als Startpunkt aus, um eine Geschichte der Geburtshilfe zu entwickeln.

An der Kieler Universität wurden 1805 durch König Christian VII. von Dänemark eine akademische Hebammenschule und ein Gebärhause gestiftet, woraus sich die Kieler Gebäranstalt entwickelte. Dort wurden zwischen 1840 und 1888 von den damaligen Kieler Professoren der Medizinischen Fakultät Gustav Adolph Michaelis und Carl Conrad Theodor Litzmann 31 knöcherne Beckenpräparate den Körpern von Frauen entnommen, um Geburtskomplikationen zu untersuchen. Ihre medizinisch-akademischen Untersuchungen lassen sich in einen allgemeinen Trend einordnen: Ab dem 18. Jahrhundert übernahmen männliche Mediziner zunehmend das Feld der Geburtshilfe, das zuvor in den Händen von Frauen gelegen hatte. Die entnommenen Becken entstammen sämtlich Frauen, deren Geburten aufgrund der Beckenform Komplikationen verursachten und die infolgedessen in der Kieler Gebäranstalt verstarben. Auf Grundlage von erhaltenen medizinischen Unterlagen, Kirchenbüchern und vielen weiteren Quellen gehen die beiden Autoren Hoffarth und Alkatout in ihrer interdisziplinären Arbeit den Lebensgeschichten von insgesamt 14 Frauen nach und zeigen dabei auch die schwierigen sozialen und gesetzlichen Bedingungen für ledige, oft mittellose Schwangere in Schleswig-Holstein auf. Damit gelingt ihnen, eine fesselnde Geschichte der Geburtshilfe ab dem 19. Jahrhundert zu schreiben.



Schriftleitung

Institut für Personengeschichte
64625 Bensheim
Hauptstraße 65
Tel. 06251 62211
Fax 06251 62271
institut@personengeschichte.de
www.personengeschichte.de

Redaktion und Layout

Institut für Personengeschichte
Abbildungen, soweit nicht eigens
nachgewiesen: IPG, Bensheim.

Werden Sie Mitglied im Förderkreis
der Stiftung für Personengeschichte!
Werben Sie Mitglieder und
Förderer für den Förderkreis der
Stiftung für Personengeschichte und
die Arbeit im Institut,
herzlichen Dank!

ISSN

ISSN 2509-2286

Konto des Förderkreises der Stiftung für Personengeschichte

Sparkasse Bensheim
IBAN DE78 5095 0068 0005 0133 47
BIC HELADEF1BEN
Der Förderkreis ist vom Finanzamt
Bensheim unter der Steuernummer
052 5056777 zuletzt am 5. 2. 2019
als förderungswürdig für wissen-
schaftliche Zwecke (§ 52 Abgaben-
ordnung) anerkannt worden.